



# Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

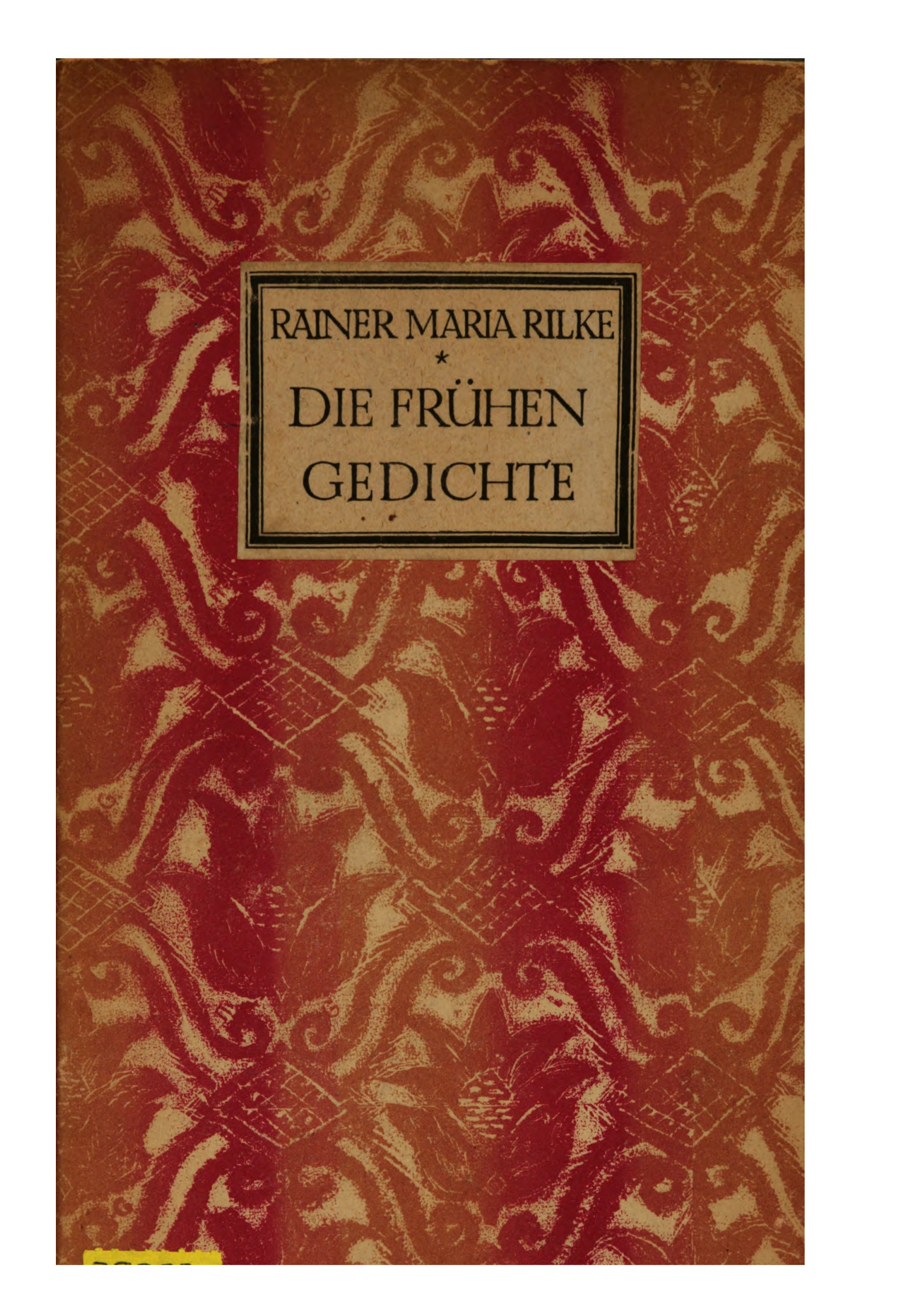
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



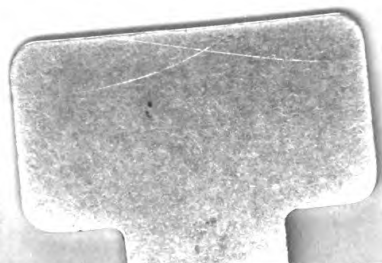
RAINER MARIA RILKE

★

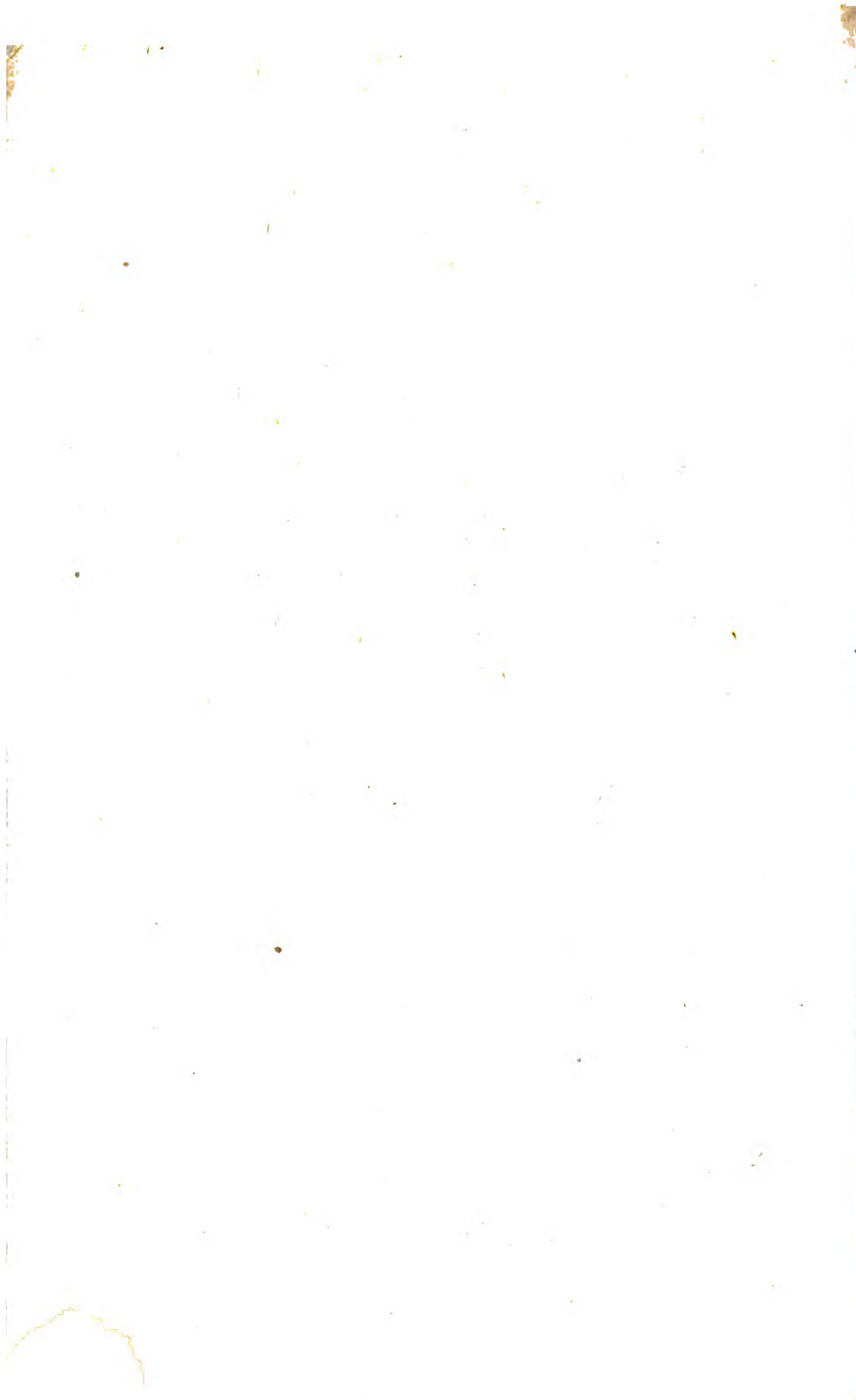
DIE FRÜHEN  
GEDICHTE

28853 d. 49

MORITZ  
*erles*  
HANDLUNG  
(GRABEN)  
ASSE 4



Marcel  
Hornick





---

II.—14. TAUSEND

---

DIE  
FRÜHEN GEDICHTE  
VON RAINER  
MARIA RILKE

LEIPZIG  
IM INSEL-VERLAG  
MCMXX





DAS IST DIE SEHNSUCHT: WOHNEN IM GEWOGGE  
UND KEINE HEIMAT HABEN IN DER ZEIT.  
UND DAS SIND WÜNSCHE: LEISE DIALOGE  
TÄGLICHER STUNDEN MIT DER EWIGKEIT.

UND DAS IST LEBEN. BIS AUS EINEM GESTERN  
DIE EINSAMSTE VON ALLEN STUNDEN STEIGT,  
DIE, ANDERS LÄCHELND ALS DIE ANDERN SCHWE-  
DEM EWIGEN ENTGEGENSCHWEIGT. [STERN,

**I**CH bin so jung. Ich möchte jedem Klange,  
der mir vorüberrauscht, mich schauernd  
schenken,  
und willig in des Windes liebem Zwange,  
wie Windendes über dem Gartengange,  
will meine Sehnsucht ihre Ranken schwenken.

Und jeder Rüstung bar will ich mich brüsten,  
solang ich fühle, wie die Brust sich breitet.  
Denn es ist Zeit, sich reisig auszurüsten,  
wenn aus der frühen Kühle dieser Küsten  
der Tag mich in die Binnenlande leitet.

**I**CH will ein Garten sein, an dessen Bronnen  
die vielen Träume neue Blumen brächen,  
die einen abgesondert und versonnen  
und die geeint in schweigsamen Gesprächen.

Und wo sie schreiten, über ihren Häupten  
will ich mit Worten wie mit Wipfeln rauschen,  
und wo sie ruhen, will ich den Betäubten  
mit meinem Schweigen in den Schlummer lauschen.

**I**CH will nicht lang nach dem lauten Leben  
und keinen fragen nach dem fremden Tage:  
ich fühle, wie ich weiße Blüten trage,  
die in der Kühle ihre Kelche heben.

Es drängen viele aus den Frühlingserden,  
darinnen ihre Wurzeln Tiefen trinken,  
um, nicht mehr könnend, in die Knie zu sinken  
vor Sommern, die sie niemals segnen werden.

MEINE frühverliehenen  
Lieder: oft in der Ruh  
überraunkter Ruinen  
sang ich dem Abend sie zu.

Hätte sie gerne zu Ronden  
aneinandergereiht,  
einer erwachsenen Blonden  
als Geschenk und Geschmeid.

Aber unter allen  
war ich einzig allein,  
und so ließ ich sie fallen:  
sie verrollten wie lose Korallen  
weit in den Abend hinein.

**D**IE armen Worte, die im Alltag darben,  
die unscheinbaren Worte, lieb ich so.  
Aus meinen Festen schenk ich ihnen Farben,  
da lächeln sie und werden langsam froh.

Ihr Wesen, das sie bang in sich bezwangen,  
erneut sich deutlich, daß es jeder sieht;  
sie sind noch niemals im Gesang gegangen,  
und schauernd schreiten sie in meinem Lied.

**A**RME Heilige aus Holz  
kam meine Mutter beschenken;  
und sie staunten stumm und stolz  
hinter den harten Bänken.

Haben ihrem heißen Mühn  
sicher den Dank vergessen,  
kannten nur das Kerzenglühn  
ihrer kalten Messen.

Aber meine Mutter kam  
ihnen Blumen geben.  
Meine Mutter die Blumen nahm  
alle aus meinem Leben.



**I**CH geh jetzt immer den gleichen Pfad:  
am Garten entlang, wo die Rosen grad  
einem sich vorbereiten;  
aber ich fühle: noch lang, noch lang  
ist das alles nicht mein Empfang,  
und ich muß ohne Dank und Klang  
ihnen vorüberschreiten.

Ich bin nur der, der den Zug beginnt,  
dem die Gaben nicht galten;  
bis die kommen, die seliger sind, –  
lichte, stille Gestalten, –  
werden sich alle Rosen im Wind  
wie rote Fahnen entfalten.

**D**AS ist der Tag, in dem ich traurig throne,  
das ist die Nacht, die mich ins Knieen warf;  
da bet ich: daß ich einmal meine Krone  
von meinem Haupte heben darf.

Lang muß ich ihrem dumpfen Drucke dienen;  
darf ich zum Dank nicht einmal ihren blaun  
Türkisen, ihren Rauten und Rubinen  
erschauernd in die Augen schau'n?

Vielleicht erstarb schon lang der Strahl der Steine,  
es stahl sie mir vielleicht mein Gast, der Gram,  
vielleicht auch waren in der Krone keine,  
die ich bekam? . . .

**W**EISSE Seelen mit den Silberschwingen,  
Kinderseelen, die noch niemals sangen, –  
die nur leis in immer weitem Ringen  
zu dem Leben ziehn, vor dem sie bangen:

werdet ihr nicht euren Traum enttäuschen,  
wenn die Stimmen draußen euch erwachen  
und ihr könnt aus tausend Taggeräuschen  
nicht mehr lösen euer Liederlachen?

**I**CH bin zu Hause zwischen Tag und Traum.  
Dort, wo die Kinder schläfern, heiß vom Hetzen,  
dort, wo die Alten sich zu Abend setzen  
und Herde glühn und hellen ihren Raum.

Ich bin zu Hause zwischen Tag und Traum.  
Dort, wo die Abendglocken klar verklangen  
und Mädchen, vom Verhallenden befangen,  
sich müde stützen auf den Brunnensaum.

Und eine Linde ist mein Lieblingsbaum;  
und alle Sommer, welche in ihr schweigen,  
rühren sich wieder in den tausend Zweigen  
und wachen wieder zwischen Tag und Traum.

**U**ND einmal lös ich in der Dämmerung  
der Pinien von Schulter und vom Schoß  
mein dunkles Kleid wie eine Lüge los  
und tauche in die Sonne bleich und bloß  
und zeige meinem Meere: ich bin jung.

Dann wird die Brandung sein wie ein Empfang,  
den mir die Wogen festlich vorbereiten.  
Und eine jede zittert nach der zweiten, –  
wie soll ich ganz allein entgegenschreiten:  
das macht mich bang . . .  
Ich weiß: die hellgesellten Wellen weben  
mir einen Wind;  
und wenn der erst beginnt,  
so wird er wieder meine Arme heben –

**D**U, den wir alle sangen,  
du einziger und echter Christ,  
du Kinderkönig, der du bist, –  
ich bin allein: mein alles ist  
entgegen dir gegangen.

Du Mai, vor deinen Mienen  
sieh mich bereit, die Arme weit:  
dein Unmut, deine Zögerzeit,  
dein Mut und deine Müdigkeit  
hat alles Raum in ihnen . . .

**D**U wacher Wald, inmitten wehen Wintern  
hast du ein Frühlingsfühlen dir erkühnt,  
und leise lässest du dein Silber sintern,  
damit ich seh, wie deine Sehnsucht grünt.

Und wie mich weiter deine Wege führen,  
erkenn ich kein Wohin und kein Woher  
und weiß: vor deinen Tiefen waren Türen –  
und sind nicht mehr.

**D**U mußt das Leben nicht verstehen,  
dann wird es werden wie ein Fest.  
Und laß dir jeden Tag geschehen,  
so wie ein Kind im Weitergehen  
von jedem Wehen  
sich viele Blüten schenken läßt.

Sie aufzusammeln und zu sparen,  
das kommt dem Kind nicht in den Sinn.  
Es löst sie leise aus den Haaren,  
drin sie so gern gefangen waren,  
und hält den lieben jungen Jahren  
nach neuen seine Hände hin.



**I**CH möchte werden wie die ganz Geheimen:  
nicht auf der Stirne die Gedanken denken,  
nur eine Sehnsucht reichen in den Reimen,  
mit allen Blicken nur ein leises Keimen,  
mit meinem Schweigen nur ein Schauern schenken.

Nicht mehr verraten und mich ganz verschanzen  
und einsam bleiben; denn so tun die Ganzen:  
erst wenn, wie hingefällt von lichten Lanzen,  
die laute Menge tief ins Knieen glitt,  
dann heben sie die Herzen wie Monstranzen  
aus ihrer Brust und segnen sie damit.

**V**OR lauter Lauschen und Staunen sei still,  
du mein tiefestes Leben;  
daß du weißt, was der Wind dir will,  
eh noch die Birken beben.

Und wenn dir einmal das Schweigen sprach,  
laß deine Sinne besiegen.  
Jedem Hauche gib dich, gib nach,  
er wird dich lieben und wiegen.

Und dann, meine Seele, sei weit, sei weit,  
daß dir das Leben gelinge,  
breite dich wie ein Feierkleid  
über die sinnenden Dinge.

**T**RÄUME, die in deinen Tiefen wallen,  
aus dem Dunkel laß sie alle los.  
Wie Fontänen sind sie, und sie fallen  
lichter und in Liederintervallen  
ihren Schalen wieder in den Schoß.

Und ich weiß jetzt: wie die Kinder werde.  
Alle Angst ist nur ein Anbeginn;  
aber ohne Ende ist die Erde,  
und das Bangen ist nur die Gebärde,  
und die Sehnsucht ist ihr Sinn –

## ENGELIEDER

**I**CH ließ meinen Engel lange nicht los,  
und er verarmte mir in den Armen  
und wurde klein, und ich wurde groß:  
und auf einmal war ich das Erbarmen  
und er eine zitternde Bitte bloß.

Da hab ich ihm seine Himmel gegeben, –  
und er ließ mir das Nahe, daraus er entschwand,  
er lernte das Schweben, ich lernte das Leben,  
und wir haben langsam einander erkannt . . .

**S**EIT mich mein Engel nicht mehr bewacht,  
kann er frei seine Flügel entfalten  
und die Stille der Sterne durchspalten, –  
denn er muß meiner einsamen Nacht  
nicht mehr die ängstlichen Hände halten –  
seit mich mein Engel nicht mehr bewacht.

**H**AT auch mein Engel keine Pflicht mehr,  
seit ihn mein strenger Tag vertrieb,  
oft senkt er sehnd sein Gesicht her  
und hat die Himmel nicht mehr lieb.

Er möchte wieder aus armen Tagen  
über der Wälder rauschendem Ragen  
meine blassen Gebete tragen  
in die Heimat der Cherubim.

Dorthin trug er mein frühes Weinen  
und Bedanken, und meine kleinen  
Leiden wuchsen dorten zu Hainen,  
welche flüstern über ihm . . .

**W**ENN ich einmal im Lebensland,  
im Gelärme von Markt und Messe –  
meiner Kindheit erblühte Blässe:  
meinen ersten Engel vergesse –  
seine Güte und sein Gewand,  
die betenden Hände, die segnende Hand, –  
in meinen heimlichsten Träumen behalten  
werde ich immer das Flügelfalten,  
das wie eine weiße Zypresse  
hinter ihm stand . . .



**S**EINE Hände bleiben wie blinde  
Vögel, die, um Sonne betrogen,  
wenn die andern über die Wogen  
zu den wählenden Lenzen zogen,  
in der leeren, entlaubten Linde  
wehren müssen dem Winterwinde.

Auf seinen Wangen war die Scham  
der Bräute, die über der Seele Schrecken  
dunkle Purpurdecken  
breiten dem Bräutigam.

Und in den Augen lag  
Glanz von dem ersten Tag, –  
aber weit über allem war  
ragend das tragende Flügelpaar . . .

UM die vielen Madonnen sind  
viele ewige Engelknaben,  
die Verheißung und Heimat haben  
in dem Garten, wo Gott beginnt.  
Und sie ragen alle nach Rang,  
und sie tragen die goldenen Geigen,  
und die schönsten dürfen nie schweigen:  
ihre Seelen sind aus Gesang.  
Immer wieder müssen sie  
klingen alle die dunkeln Chorale,  
die sie klangen vieltausend Male:  
Gott stieg nieder aus seinem Strahle,  
und du warst die schönste Schale  
seiner Sehnsucht, Madonna Marie.

Aber oft in der Dämmerung  
wird die Mutter müder und müder, –  
und dann flüstern die Engelbrüder,  
und sie jubeln sie wieder jung.  
Und sie winken mit den weißen  
Flügeln festlich im Hallenhofe,  
und sie heben aus den heißen  
Herzen höher die eine Strophe:  
Alle, die in Schönheit gehn,  
werden in Schönheit auferstehn.

## GEBET

**E**RNSTER Engel aus Ebenholz:  
du riesige Ruh.  
Dein Schweigen schmolz  
noch nie in den Bränden  
von Büberhänden.  
Flammenumfleher!  
Deine Beter  
sind stolz:  
wie du.

Der du versteinst,  
du über den Blicken beginnender  
König, erkiese  
dir ein Geschlecht,  
dem du gerecht  
erscheinst,  
saumsinnender  
Riese.

Du, aller Matten  
Furchteinflößer,  
Einer ist größer  
als du: dein Schatten.

LAUSCHENDE WOLKE ÜBER DEM WALD,  
WIE WIR SIE LIEBEN LERNTEN,  
SEIT WIR WISSEN, WIE WUNDERBALD  
SIE ALS WECKENDER REGEN PRALLT  
AN DIE TRÄUMENDEN ERNTEN.

**U**ND ich ahne: in dem Abendschweigen  
ist ein einstiger Opferbrauch;  
tiefer atmend hebt sich jeder Hauch:

ein Erfüllen will sich niederneigen

zu dem schwarzen hingeknieten Strauch.  
Und die Sterne trennen sich und steigen,  
und die Dunkelheiten steigen auch.

**G**EHST du außen die Mauern entlang,  
kannst du die vielen Rosen nicht schauen  
in dem fremden Gartengang;  
aber in deinem tiefen Vertrauen  
darfst du sie fühlen wie nahende Frauen.

Sicher schreiten sie zwei zu zwein,  
und sie halten sich um die Hüften, –  
und die roten singen allein;  
und dann fallen mit ihren Düften  
leise, leise die weißen ein . . .

**I**ST ein Schloß. Das vergehende  
Wappen über dem Tor.  
Wipfel wachsen wie flehende  
Hände höher davor.

In das langsam versinkende  
Fenster stieg eine blinkende  
blaue Blume zur Schau.

Keine weinende Frau –  
sie ist die letzte Winkende  
in dem gebrochenen Bau.

**Z**UR kleinen Kirche mußt du aufwärts steigen,  
auf einen Hügel hat man sie gebaut;  
denn dieses arme Dorf ist ihr vertraut,  
und schützend soll sie schauen auf sein Schweigen.

Der Frühling aber kann noch höher bauen;  
sie lächelt licht wie eine weiße Braut  
und kann schon nicht mehr ihre Hütten schauen  
und schaut nur ihn und läutet nicht mehr laut . . .



**D**AS sind die Gärten, an die ich glaube:  
wenn das Blühn in den Beeten bleicht,  
und im Kies unterm löschenden Laube  
Schweigen hinrinnt, durch Linden geseigt.

Auf dem Teich aus den glänzenden Ringen  
schwimmt ein Schwan dann von Rand zu Rand.  
Und er wird auf den schimmernden Schwingen  
als erster Milde des Mondes bringen  
an den nicht mehr deutlichen Strand.

**S**IEH, wir wollen heute beim Altane  
uns begegnen, wenn der Abend naht,  
und ich will dir eine Siziliane  
langsam lesen, Worte von Brokat.

Und wenn sie vergangen ist wie Fernes,  
sollst du wieder nur ein leises Regen  
durch den Wendekreis des ersten Sternes  
gehen hören – Nächtigem entgegen.

Nur Geräusche, die dich nicht erschrecken,  
und die Wasser sollen wieder sein  
und die Fransen schwarzer Efeudecken  
niederhängen vom Geländerstein.

**S**CHAU, wie die Zypressen schwärzer werden  
in den Wiesengründen, und auf wen  
in den unbetrebbaren Alleen  
die Gestalten mit den Steingebärden  
weiterwarten, die uns übersehn.

Solchen stillen Bildern will ich gleichen  
und gelassen aus den Rosen reichen,  
welche wiederkommen und vergehn,  
immerzu wie einer von den Teichen  
dunkle Spiegel immergrüner Eichen  
in mir halten und die großen Zeichen  
ungezählter Nächte näher sehn.

**E**RSTE Rosen erwachen,  
und ihr Duften ist zag  
wie ein leisleises Lachen;  
flüchtig mit schwalbenflachen  
Flügeln streift es den Tag;

und wohin du langst,  
da ist alles noch Angst.

Jeder Schimmer ist scheu,  
und kein Klang ist noch zahm,  
und die Nacht ist zu neu,  
und die Schönheit ist Scham.

**B**LENDENDER Weg, der sich vor Licht verlor,  
Sonnengewicht auf allem Weingelände,  
und dann auf einmal, wie im Traum: ein Tor,  
breit eingebaut in unsichtbare Wände.

Der Türen Holz ist lang im Tag verbrannt;  
doch trotzig dauert auf dem Bogenrand  
das Wappen und das Fürstendiadem.

Und wenn du eintrittst, bist du Gast. – Bei wem?  
Und schauernd schaust du in das wilde Land.

**D**A steht er gestützt am Turm.  
Nur die Wipfel und Fahnen  
können sein Warten ahnen,  
und sie flüstern sich furchtsam: der Sturm.

Das hören die Birken, zart,  
und stemmen sich Stamm zum Stamme;  
wie eine farblose Flamme  
flattert sein Bart.

Und dann wissen's die Kinder schon,  
suchen der Mutter Mienen.  
Wie von wilden Bienen  
ist in der Luft ein Ton.

**I**M flachen Land war ein Erwarten  
nach einem Gast, der niemals kam;  
noch einmal fragt der bange Garten,  
dann wird sein Lächeln langsam lahm.

Und in den müßigen Morästen  
verarmt im Abend die Allee,  
die Äpfel ängsten in den Ästen,  
und jeder Wind tut ihnen weh.

**W**ER einst das einsame Haus erbaut,  
ich konnte es nirgends erlauschen.  
Auch die Wipfel wagen nicht, laut  
um sein Ragen zu rauschen.

Im Parke: tot ist jeder Ton –  
und alle Farben sind entflohn,  
nur rotrote Blüten baten . . .  
als müßte alten Mord der Mohn  
immer wieder von Sohn zu Sohn  
verraten.



**D**AS ist dort, wo die letzten Hütten sind  
und neue Häuser, die mit engen Brüsten  
sich drängen aus den bangen Baugerüsten  
und wissen wollen, wo das Feld beginnt.

Dort bleibt der Frühling immer halb und blaß,  
der Sommer fiebert hinter diesen Planken;  
die Kirschenbäume und die Kinder kranken,  
und nur der Herbst hat dorten irgendwas

Versöhnliches und Fernes; manchmal  
sind seine Abende von sanftem Schmelze:  
die Schafe schummern, und der Hirt im Pelze  
lehnt dunkel an dem letzten Lampenpfahl.

**M**ANCHMAL geschieht es in tiefer Nacht,  
daß der Wind wie ein Kind erwacht,  
und er kommt die Allee allein  
leise, leise ins Dorf herein.

Und er tastet bis an den Teich,  
und dann horcht er herum:  
und die Häuser sind alle bleich,  
und die Eichen sind stumm . . .

**W**IR wollen, wenn es wieder Mondnacht wird,  
die Traurigkeit zu großer Stadt vergessen  
und hingehn und uns an das Gitter pressen,  
das uns von dem versagten Garten trennt.

Wer kennt ihn jetzt, der ihn am Tage traf:  
mit Kindern, lichten Kleidern, Sommerhüten, –  
wer kennt ihn so: allein mit seinen Blüten,  
die Teiche offen, liegend ohne Schlaf.

Figuren, welche stumm im Dunkel stehn,  
scheinen sich leise aufzurichten,  
und steinerne und stiller sind die lichten  
Gestalten an dem Eingang der Alleen.

Die Wege liegen gleich entwirrten Strähnen  
nebeneinander, ruhig, eines Zieles.  
Der Mond ist zu den Wiesen unterwegs;  
den Blumen fließt der Duft herab wie Tränen.  
Über den heimgefallenen Fontänen  
stehn noch die kühlen Spuren ihres Spieles  
in nächtiger Luft.

# MÄDCHENGESTALTEN

**A**LS du mich einst gefunden hast,  
da war ich klein, so klein,  
und blühte wie ein Lindenast  
nur still in dich hinein.

Vor Kleinheit war ich namenlos  
und sehnte mich so hin,  
bis du mir sagst, daß ich zu groß  
für jeden Namen bin:

da fühl ich, daß ich eines bin  
mit Mythe, Mai und Meer,  
und wie der Duft des Weines bin  
ich deiner Seele schwer . . .

**V**IEL Fahren sind auf den Flüssen,  
und eine bringt sicher ihn;  
aber ich kann nicht küssen,  
so wird er vorüberziehn. –

Draußen war Mai.

• Auf unserer alten Kommode  
brannten der Kerzen zwei;  
die Mutter sprach mit dem Tode,  
da brach ihr die Stimme entzwei.

Und wie ich klein in der Stille stand,  
reichte ich nicht in das fremde Land,  
das meine Mutter bange erkannt,  
ragte nur bis zum Bettesrand,  
fand allein ihre blasse Hand,  
von der ich Segen bekam.

Aber der Vater, von Wahnsinn wund,  
riß mich hoch an der Mutter Mund,  
der mir den Segen nahm.

**I**CH bin eine Waise. Nie  
hat jemand um meiner willen  
die Geschichten berichtet, die  
die Kinder bestärken und stillen.

Wo kommt mir das plötzlich her?  
Wer hat es mir zugetragen?  
Für ihn weiß ich alle Sagen  
und was man erzählt am Meer.

**I**CH war ein Kind und träumte viel  
und hatte noch nicht Mai;  
da trug ein Mann sein Saitenspiel  
an unserm Hof vorbei.  
Da hab ich bange aufgeschaut:  
„O Mutter, laß mich frei . . .“  
Bei seiner Laute erstem Laut  
brach etwas mir entzwei.

Ich wußte, eh sein Sang begann:  
Es wird mein Leben sein.  
Sing nicht, sing nicht, du fremder Mann:  
Es wird mein Leben sein.

Du singst mein Glück und meine Müh,  
mein Lied singst du und dann:  
mein Schicksal singst du viel zu früh,  
so daß ich, wie ich blüh und blüh, –  
es nie mehr leben kann.

Er sang. Und dann verklang sein Schritt, –  
er mußte weiterziehn;  
und sang mein Lied, das ich nie litt,  
und sang mein Glück, das mir entglitt,  
und nahm mich mit und nahm mich mit –  
und keiner weiß wohin . . .



## LIEDER DER MÄDCHEN

IHR MÄDCHEN SEID WIE DIE GÄRTEN  
AM ABEND IM APRIL.  
FRÜHLING AUF VIELEN FÄHRTEN,  
ABER NOCH NIRGENDS EIN ZIEL.

**J**ETZT sind sie alle schon selber Frauen.  
Haben Kinder und Träume verloren  
und Kinder geboren  
und Kinder geboren,  
und sie wissen: in diesen Toren  
werden wir alle in Gram ergrauen.

Alles Ihre hat Raum im Haus.  
Nur das Ave-Maria-Läuten  
hat ihren Herzen noch ein Bedeuten,  
und dann kommen sie müd heraus.

Wenn die Wege zu wachsen beginnen,  
kühl aus der blassen Campagna zieht's:  
ihres alten Lächelns entsinnen  
sie sich wie eines alten Lieds . . .

**G**EH ich die Gassen entlang,  
da sitzen alle die braunen  
Mädchen und schauen und staunen  
hinter meinem Gang.

Bis eine zu singen beginnt  
und alle aus ihrem Schweigen  
sich lächelnd niederneigen:  
Schwestern, wir müssen ihm zeigen,  
wer wir sind.

**K**ÖNIGINNEN seid ihr und reich.  
Um die Lieder noch reicher  
als blühende Bäume.

Nicht wahr, der Fremdling ist bleich?  
Aber noch viel, viel bleicher  
sind seine Lieblingsträume,  
sind wie Rosen im Teich.

Das empfanDET ihr gleich:  
Königinnen seid ihr und reich.

**D**IE Welle schwieg euch nie,  
so seid auch ihr nie still  
und singt wie sie;  
und was tiefinnen euer Wesen will,  
wird Melodie;

und ließ den Klang in euch der Schönheit Scham  
erstehn?  
Erweckte ihn ein junger Mädchengram –  
um wen?

Die Lieder kamen, wie das Sehnen kam,  
und werden langsam mit dem Bräutigam  
vergehn . . .

**D**IE Mädchen sehn: der Kähne Fahrt  
kehrt fernher hafenein,  
und schauen scheu und dichtgepaart,  
wie schwer das weiße Wasser ward:  
denn das ist so des Abends Art,  
wie eine Angst zu sein.

Und so ist keine Wiederkehr:  
es kommen von dem müden Meer  
die Schiffe schwarz und groß und leer,  
kein Wimpel oben fliegt:  
als hätte alle irgendwer  
besiegt.

**I**HR Mädchen seid wie die Kähne;  
an die Ufer der Stunden  
seid ihr immer gebunden, –  
darum bleibt ihr so bleich;  
ohne hinzudenken,  
wollt ihr den Winden euch schenken:  
euer Traum ist der Teich.  
Manchmal nimmt euch der Strandwind  
mit, bis die Ketten gespannt sind,  
und dann liebt ihr ihn:  
Schwestern, jetzt sind wir Schwäne,  
die am Goldgesträhne  
die Märchenmuschel ziehn.

**D**IE blonden Schwestern flochten froh  
im Gehn Gesträhn aus goldnem Stroh,  
bis alles Land vor ihnen so  
wie Gold zu glühn beginnt;  
da sagen sie sich: wunderwo  
wir hingeraten sind.

Der Abend wird den Blüten schwer,  
die Schwestern stehn in Scham  
und halten ihre Hände her  
und lauschen lang und lächeln leer, –  
und eine jede sehnt sich: wer  
ist unser Bräutigam . . .



**W**ENN die blonden Flechterinnen  
gehn im Glanz des Abendlands,  
sind sie alle Königinnen  
und ersinnen und beginnen  
ihren eignen Kronenkranz.

Denn das Licht, darin sie leben,  
ist ein großes Gnadegeben –  
und es kommt von ihnen her,  
und das Stroh, das sie zersträhnen,  
trank von ihren Mädchentränen –  
und es wurde Gold und schwer.

**E**H der Garten ganz beginnt  
sich der Güte hinzugeben,  
stehn die Mädchen drin und beben  
vor dem zögernden Erleben,  
und aus engen Ängsten heben  
sie die Hände in den Wind.

Und sie gehn auf scheuen Schuhn,  
als ob sie die Kleider preßten;  
und das sind die ersten Gesten,  
die sie im Gefühl von Festen  
ihrem Traum entgegentun . . .

**A** LLE Straßen führen  
jetzt grade hinein ins Gold:  
die Töchter vor den Türen  
haben das so gewollt.

Sie sagen nicht Abschied den Alten,  
und ist doch: sie wandern weit;  
wie sie so leicht und befreit  
anders einander halten  
und in anderen Falten  
um die lichten Gestalten  
gleitet das Kleid.

**N**OCH ahnst du nichts vom Herbst des Haines,  
drin lichte Mädchen lachend gehn;  
nur manchmal küßt wie fernes, feines  
Erinnern dich der Duft des Weines, –  
sie lauschen, und es singt wohl eines  
ein wehes Lied vom Wiedersehn.

In leiser Luft die Ranken schwanken,  
wie wenn wer Abschied winkt. – Am Pfad  
stehn alle Rosen in Gedanken;  
sie sehen ihren Sommer kranken,  
und seine hellen Hände sanken  
leise von seiner reifen Tat.

*Mädchen singen:*

**D**IE Zeit, von der die Mütter sprachen,  
fand nicht zu unsern Schlafgemachen,  
und drin blieb alles glatt und klar.  
Sie sagen uns, daß sie zerbrachen  
in einem sturmgejagten Jahr.

Wir wissen nicht: Was ist das, Sturm?

Wir wohnen immer tief im Turm  
und hören manchmal nur von fern  
die Wälder draußen wehn;  
und einmal blieb ein fremder Stern  
bei uns stehn.

Und wenn wir dann im Garten sind,  
so zittern wir, daß es beginnt,  
und warten Tag um Tag –

aber nirgends ist ein Wind,  
der uns biegen mag.

*Mädchen singen:*

**W**IR haben lange im Licht gelacht,  
und jede hat einer jeden  
Nelken und Reseden  
festlich wie einer Braut gebracht –  
und war ein Rätseln und Reden.

Dann hat sich mit dem Namen der Nacht  
langsam die Stille besternt.  
Da waren wir wie aus allem erwacht  
und weit voneinander entfernt:  
haben die Sehnsucht, die traurig macht,  
wie ein Lied gelernt . . .

**D**IE Mädchen am Gartenhange  
haben lange gelacht  
und mit ihrem Gesange  
wie mit weitem Gange  
sich müd gemacht.

Die Mädchen bei den Zypressen  
zittern: die Stunde beginnt,  
da sie nicht wissen, wessen  
alle Dinge sind.

*Eine singt:*

**I**CH war in ferner Fremde Kind,  
bis ich mich: arm und zart und blind –  
aus meinem Schämen schlich;  
ich warte hinter Wald und Wind  
gewiß schon lang auf mich.

Ich bin allein und weit vom Haus  
und sinne still: wie seh ich aus? –

-----  
Fragt jemand, wer ich sei?

. . . Gott, ich bin jung und  
                                  ich bin blond  
und habe ein Gebet gekonnt  
und geh gewiß umsonst umsonnt  
und fremd an mir vorbei . . .



*Und singt:*

**E**S müßte mich einer führen,  
aber nicht der Wind;  
weil der Orte und Türen  
so viele sind.

Wen  
soll ich um alles fragen;  
soll ich immer nur gehn  
und es wie im Traum ertragen,  
daß die Berge und Burgen ragen  
an dem Saum  
der fremden Seen? . . .

*Und singt:*

**W**IR sind uns alle schwesterlich.  
Aber Abende sind, da wir frieren  
und einander langsam verlieren,  
und eine jede möchte ihren  
Freundinnen flüstern: Jetzt fürchtest du dich . . .

Die Mütter sagen uns nicht, wo wir sind,  
und lassen uns ganz allein, –  
wo die Ängste enden und Gott beginnt,  
mögen wir vielleicht sein . . .

## **GEBETE DER MÄDCHEN ZUR MARIA**

**MACH, DASS ETWAS UNS GESCHIEHT!  
SIEH, WIE WIR NACH LEBEN BEBEN.  
UND WIR WOLLEN UNS ERHEBEN  
WIE EIN GLANZ UND WIE EIN LIED.**

**D**U wolltest wie die andern sein,  
die sich scheu in Kühle kleiden;  
deine Seele wollte seiden  
ihre müden Mädchenleiden  
weiterblühn am Lebensrain.  
Aber tief aus deinem Kranken  
wagte eine Kraft zu ranken, –  
Sonne lohten, Samen sanken:  
und du wurdest wie der Wein.

Und jetzt bist du süß und satt  
wie ein Abend auf uns allen, –  
und wir fühlen, wie wir fallen,  
und du machst uns alle matt . . .

**S**CHAU, unsre Tage sind so eng  
und bang das Nachtgemach;  
wir langen alle ungelenk  
den roten Rosen nach.

Du mußt uns milde sein, Marie,  
wir blühn aus deinem Blut,  
und du allein kannst wissen, wie  
so weh die Sehnsucht tut;

du hast ja dieses Mädchenweh  
der Seele selbst erkannt:  
sie fühlt sich an wie Weihnachtsschnee  
und steht doch ganz in Brand . . .

VON so vielem blieb uns der Sinn,  
gerade von dem Sanften und Zarten  
haben wir irgendein Wissen:  
wie von einem geheimen Garten,  
wie von einem samteneu Kissen,  
das sich uns unter den Schlummer schiebt;  
wie von etwas, das uns liebt  
mit einer verwirrenden Zärtlichkeit, –

aber viele Worte sind weit.

Viele Worte sind aus den Sinnen entflohn  
und aus der Welt.  
Haben sich horchend um deinen Thron,  
wie um einen steigenden Ton,  
Mutter Maria, gestellt;  
und dein Sohn  
lächelt sie an:

Sieh deinen Sohn.

**D**EIN Garten wollt ich sein zuerst  
und Ranken haben und Rabatten  
und deine Schönheit überschatten,  
damit du mit dem muttermatten  
Lächeln gern mir wiederkehrst.

Da aber – als du kamst und gingst,  
ist etwas mit dir eingetreten:  
das ruft mich zu den roten Beeten,  
wenn du mir aus den weißen winkst.

**U**NSRE Mütter sind schon müd;  
und wenn wir sie ängstlich drängen,  
lassen sie die Hände hängen,  
und sie glauben fernen Klängen:  
O, wir haben auch geblüht!

Und sie nähern an den weißen  
Kleidern, die wir schnell zerreißen,  
in dem staubigen Stubenlicht.  
Wie sie sich so treu befleißern,  
und da sehn sie unsre heißen  
Hände nicht . . .

Und wir müssen sie dir zeigen,  
wenn die Mutter nicht mehr wacht;  
und sie werden in der Nacht  
wie zwei weiße Flammen steigen.



**I**CH war einmal so kinderkühl:  
da traf mich alles wie ein Bangen.  
Jetzt ist mir jede Angst vergangen,  
nur diese wärmt mir noch die Wangen:  
ich fürchte mich vor dem Gefühl.

Es ist nicht mehr das Tal, darin ein Lied  
wie schützend seine lichten Schwingen breitet, –  
es ist ein Turm, der vor den Fluren flieht,  
bis meine Sehnsucht hoch vom Saume sieht  
und zitternd mit der fremden Stärke streitet,  
die sie so selig von den Zinnen zieht.

**M**ARIA,  
du weinst, – ich weiß.  
Und da möcht ich weinen  
zu deinem Preis.  
Mit der Stirne auf Steinen  
weinen . . .

Deine Hände sind heiß;  
könnt ich dir Tasten darunterschieben,  
dann wäre dir doch ein Lied geblieben.

Aber die Stunde stirbt ohne Vermächtnis . . .

**G**ESTERN hab ich im Traum gesehn  
einen Stern in der Stille stehn.  
Und ich fühlte: Madonna sprach:  
Diesem Stern in der Nacht blüh nach.

Und ich nahm alle Kraft zu Rat.  
Grad und schlank aus des Hemdes Schnee  
streckte ich mich. – Und das Blühen tat  
mir auf einmal weh . . .

**W**IE kam, wie kam aus deinem Schoß,  
Maria, so viel Lichte los  
und so viel Gram?  
Wer war dein Bräutigam?

Du rufst, du rufst, – und du vergißt,  
daß du nicht mehr dieselbe bist,  
die mir in Kühle kam.

Ich bin ja noch so blumenjung.  
Wie soll ich auf den Zeh'n  
vom Kindsein zur Verkündigung  
durch alle deine Dämmerung  
in deinen Garten gehn?

**D**EINER ersten Engel einen  
stell am Rand der Sehnsucht hin  
und befehl ihm, daß er meinen  
Schwestern sagt: Ihr werdet weinen –  
Denn es sind die Rosenreinen  
allen Prüfungen und Peinen  
wie ein Spiel von Anbeginn.

Weil sie überwunden wähen,  
was die Kindheit kindisch litt,  
gehn sie lächelnd zwischen Zähnen, –  
und sie tragen keine Tränen  
in die neuen Leiden mit . . .

**O** daß wir so endlos werden mußten!  
Immer noch Entfalten um Entfalten,  
und wir haben unsrer Kälte Krusten  
lange, lange für den Grund gehalten.

Und ob wir uns aneinander binden  
und in Furcht uns immer fester fassen  
und uns langsam, wie von Brunnenwinden,  
weiter in uns selber gleiten lassen:

keine kann mit ihren blassen, blinden  
Händen tastend unsre Tiefen finden.

**M**IR wird mein helles Haar zur Last,  
als wäre drin verwühlt  
ein dunkler Limonenast,  
der schon in seinem Blühn verblaßt  
und schwerer wird, weil er schon fast  
erfüllt den Frühling fühlt.

Nimm du von mir  
die bange Zier!  
Du bist noch kühl und grün,  
weil unter deinen Dornen dir  
die Mädchenmyrten blühn.

**U**ND in allen alten Jahren  
war ich feierlich und froh  
wie die schönen Engelscharen,  
die um deine Wunder waren:  
. . . meine Mutter glich dir so . . .

Und ich bin erst traurig, seit  
ihre Küsse mir verblaßten;  
und mein Horchen und mein Hasten  
und mein Ahnen ist ein Tasten  
nach der neuen Zärtlichkeit.



**S**IE sagen alle: Du hast Zeit,  
was kann dir fehlen, Kind? –  
Mir fehlt ein goldenes Geschmeid.  
Ich kann nicht gehn im Kinderkleid,  
wenn alle schon so brautbereit  
und hell und heilig sind.

Nichts fehlt mir, als ein wenig Raum,  
ich bin in einem Bann,  
und immer enger wird mein Traum.  
Nur Raum, daß aus dem Seidensaum  
ich hoch bis in den Blütenbaum  
die Hände heben kann . . .

**W**IRD dieses ungestüme, wilde  
Hinsehen meinen Schwestern schwer,  
so flüchten sie zu deinem Bilde,  
und du entbreitest dich, du Milde,  
und bist vor ihnen wie das Meer.

Du flutest ihnen sanft entgegen,  
sie retten sich auf deinen Wegen  
in deine Tiefen hin – und sehn,  
wie sich die Wünsche leiser legen  
und als ein blauer Sommerregen  
auf weichen Inseln niedergehn.

*Nach den Gebeten:*

**I**CH aber fühle, wie ich wärmer  
und wärmer werde; Königin, –  
und daß ich jeden Abend ärmer  
und jeden Morgen müder bin.

Ich reiße an der weißen Seide,  
und meine scheuen Träume schrein:  
O laß mich Leid von deinem Leide,  
o laß uns beide  
wund von demselben Wunder sein!

## SEXTE UND SEGEN

**H**AT das Blut nur das Horchen des Ohres  
auf einmal lauter durchronnen?  
Oder traten die Nonnen  
hinter das Gitter des Chores?

Sie haben noch nicht begonnen.  
Sie sind vielleicht noch nicht da;  
sie, die nie jemand sah  
als die Madonnen der drei Altäre.

Da flieht ganz ferne ins Ungefähre  
ein Ton:  
als ob es der letzte wäre.

Und dann wieder, als ob man sich täusche  
und als hörte niemand ihn,  
kommt die Stille und die Geräusche  
vom Weiterrücken und Niederknien;  
die Türe schlägt zurück an die Schwelle  
hinter einem, der kam oder ging,  
und es schwankt ein wenig Helle  
aus den Lampen, wie ein Wink . . .

Aber da singen und singen sie schon:  
singen wie seit vielen Stunden,  
mit den armen müden Munden  
an das lange Lied gebunden  
und geschleift von Ton zu Ton;

singen wie seit langen Jahren,  
Jahren, die ohne Ende waren;  
singen wie mit ihren Haaren,  
wie mit dem, was man verbarg.  
Ihre Stimmen haben lichte  
halbverwischte Angesichte,  
wie sie sich zum Weltgerichte  
heben werden, Sarg für Sarg.

Plötzlich geht aus allen eine  
ganz allein hervor, empor –:  
eine bleiche leichte kleine,  
zu dem Wunder, zu dem Wohle –,  
und sie hält sich wie das Hohle  
einer Muschel Gott ans Ohr.

UNSERE TRÄUME SIND MARMORHERMEN,  
DIE WIR IN UNSERE TEMPEL STELLEN  
UND MIT UNSEREN KRÄNZEN ERHELLEN  
UND MIT UNSEREN WÜNSCHEN ERWÄRMEN.

UNSERE WORTE SIND GOLDENE BÜSTEN,  
DIE WIR IN UNSERE TAGE TRAGEN, –  
DIE LEBENDIGEN GÖTTER RAGEN  
IN DER KÜHLE ANDERER KÜSTEN.

WIR SIND IMMER IN EINEM ERMATTEN,  
OB WIR RÜSTIG SIND ODER RUHN,  
ABER WIR HABEN STRAHLENDE SCHATTEN,  
WELCHE DIE EWIGEN GESTEN TUN.

**E**S ist noch Tag auf der Terrasse.  
Da fühle ich ein neues Freuen:  
wenn ich jetzt in den Abend fasse,  
ich könnte Gold in jede Gasse  
aus meiner Stille niederstreuen.

Ich bin jetzt von der Welt so weit.  
Mit ihrem späten Glanz verbräme  
ich meine ernste Einsamkeit.

Mir ist, als ob mir irgendwer  
jetzt leise meinen Namen nähme,  
so zärtlich, daß ich mich nicht schäme  
und weiß: ich brauche keinen mehr.



**D**AS sind die Stunden, da ich mich finde.  
Dunkel wallen die Wiesen im Winde,  
allen Birken schimmert die Rinde,  
und der Abend kommt über sie.

Und ich wachse in seinem Schweigen,  
möchte blühen mit vielen Zweigen,  
nur um mit allen mich einzureigen  
in die einige Harmonie . . .

**D**ER Abend ist mein Buch. Ihm prangen  
die Deckel purpurn in Damast;  
ich löse seine goldnen Spangen  
mit kühlen Händen, ohne Hast,

und lese seine erste Seite,  
beglückt durch den vertrauten Ton, –  
und lese leiser seine zweite,  
und seine dritte träum ich schon.

**O**FT fühl ich in scheuen Schauern,  
wie tief ich im Leben bin.  
Die Worte sind nur die Mauern.  
Dahinter in immer blauern  
Bergen schimmert ihr Sinn.

Ich weiß von keinem die Marken,  
aber ich lausch in sein Land,  
hör an den Hängen die Harken  
und das Baden der Barken  
und die Stille am Strand.

**U**ND so ist unser erstes Schweigen:  
wir schenken uns dem Wind zu eigen,  
und zitternd werden wir zu Zweigen  
und horchen in den Mai hinein.  
Da ist ein Schatten auf den Wegen,  
wir lauschen, – und es rauscht ein Regen:  
ihm wächst die ganze Welt entgegen,  
um seiner Gnade nah zu sein.

**A**BER der Abend wird schwer:  
alle gleichen verwaisten  
Kindern jetzt; die meisten  
kennen einander nicht mehr,  
gehn wie in fremdem Land  
langsam am Häuserrand,  
lauschen in jeden Garten, –  
wissen kaum, daß sie warten,  
bis das Eine geschieht:  
Unsichtbare Hände heben  
aus einem fremden Leben  
leise das eigene Lied.

**W**IR sind ganz angstallein,  
haben nur aneinander Halt,  
jedes Wort wird wie ein Wald  
vor unserm Wandern sein.  
Unser Wille ist nur der Wind,  
der uns drängt und dreht,  
weil wir selber die Sehnsucht sind,  
die in Blüten steht.

**I**CH fürchte mich so vor der Menschen Wort.  
Sie sprechen alles so deutlich aus:  
und dieses heißt Hund und jenes heißt Haus,  
und hier ist Beginn und das Ende ist dort.

Mich bangt auch ihr Sinn, ihr Spiel mit dem Spott,  
sie wissen alles, was wird und war;  
kein Berg ist ihnen mehr wunderbar;  
ihr Garten und Gut grenzt grade an Gott.

Ich will immer warnen und wehren: Bleibt fern.  
Die Dinge singen hör ich so gern.  
Ihr rührt sie an: sie sind starr und stumm.  
Ihr bringt mir alle die Dinge um.

**N**ENN ich dich Aufgang oder Untergang?  
Denn manchmal bin ich vor dem Morgen bang  
und greife scheu nach seiner Rosen Röte –  
und ahne eine Angst in seiner Flöte  
vor Tagen, welche liedlos sind und lang.

Aber die Abende sind mild und mein,  
von meinem Schauen sind sie still beschienen;  
in meinen Armen schlafen Wälder ein, –  
und ich bin selbst das Klingen über ihnen  
und mit dem Dunkel in den Violinen  
verwandt durch all mein Dunkelsein.



**S**ENKE dich, du langsames Serale,  
das aus feierlichen Fernen fließt.  
Ich empfangе dich, ich bin die Schale,  
die dich faßt und hält und nichts vergießt.

Stille dich und werde in mir klar,  
weite, leise, aufgelöste Stunde.  
Was gebildet ist auf meinem Grunde,  
laß es sehn. Ich weiß nicht, was es war.

**K**ANN mir einer sagen, wohin  
ich mit meinem Leben reiche?  
Ob ich nicht auch noch im Sturme streiche  
und als Welle wohne im Teiche,  
und ob ich nicht selbst noch die blasse, bleiche,  
frühlingfrierende Birke bin?

**W**IE wir auch alles in der Nacht benannten, –  
nicht unser Name macht die Dinge groß:  
es kommen Pfeile, stark und atemlos,  
aus Bogen, welche sich zu Spielen spannten.

Und so wie Pilger, welche unvermutet,  
da eines letzten Vorhangs Falten fielen,  
den Altar schau, darauf der Becher blutet,  
und nicht mehr rückwärts können aus dem Heile:  
so in die Kreise stürzen sich die Pfeile  
und stehen zitternd mitten in den Zielen.

**D**IE Nacht wächst wie eine schwarze Stadt,  
wo nach stummen Gesetzen  
sich die Gassen mit Gassen vernetzen  
und sich Plätze fügen zu Plätzen,  
und die bald an die tausend Türme hat.

Aber die Häuser der schwarzen Stadt, –  
du weißt nicht, wer darin siedelt.

In ihrer Gärten schweigendem Glanz  
reihen sich reizende Träume zum Tanz, –  
und du weißt nicht, wer ihnen fiedelt . . .

**A**UCH du hast es einmal erlebt, ich weiß:  
der Tag ermattete in armen Gassen,  
und seine Liebe wurde zweifelnd leis –

dann ist ein Abschiednehmen rings im Kreis:  
es schenken sich die müden Mauermassen  
die letzten Fensterblicke, hell und heiß,

bis sich die Dinge nicht mehr unterscheiden.  
Und halb im Traume hauchen sie sich zu:  
Wie wir uns alle heimlich verkleiden,  
in graue Seiden  
alle uns kleiden, –  
wer von uns beiden  
bist jetzt du?

**W**ENN die Uhren so nah  
wie im eigenen Herzen schlagen,  
und die Dinge mit zagen  
Stimmen sich fragen:  
Bist du da? – :

dann bin ich nicht der, der am Morgen erwacht,  
einen Namen schenkt mir die Nacht,  
den keiner, den ich am Tage sprach,  
ohne tiefes Fürchten erführe –

Jede Türe  
in mir gibt nach . . .

Und da weiß ich, daß nichts vergeht,  
keine Geste und kein Gebet

(dazu sind die Dinge zu schwer),  
meine ganze Kindheit steht  
immer um mich her.  
Niemals bin ich allein.  
Viele, die vor mir lebten  
und fort von mir strebten,  
webten,  
webten  
an meinem Sein.

Und setz ich mich zu dir her  
und sage dir leise: Ich litt –  
hörst du?

Wer weiß wer  
murmelt es mit.

**I**CH weiß es im Traum,  
und der Traum hat recht:  
Ich brauche Raum  
wie ein ganzes Geschlecht.

Mich hat nicht eine Mutter geboren.  
Tausend Mütter haben  
an den kränklichen Knaben  
die tausend Leben verloren,  
die sie ihm gaben.



**F**ÜRCHTE dich nicht, sind die Asten auch alt,  
streut der Sturm auch den welkenden Wald  
in den Gleichmut des Sees, –  
die Schönheit wächst aus der engen Gestalt;  
sie wurde reif, und mit milder Gewalt  
zerbricht sie das alte Gefäß.

Sie kommt aus den Bäumen  
in mich und in dich,  
nicht um zu ruhn;  
der Sommer ward ihr zu feierlich.  
Aus vollen Früchten flüchtet sie sich  
und steigt aus betäubenden Träumen  
arm ins tägliche Tun.

**D**U darfst nicht warten, bis Gott zu dir geht  
und sagt: Ich bin.

Ein Gott, der seine Stärke eingesteht,  
hat keinen Sinn.

Da mußt du wissen, daß dich Gott durchweht  
seit Anbeginn,  
und wenn dein Herz dir glüht und nichts verrät,  
dann schafft er drin.

**DIE WEISSE FÜRSTIN**  
**EINE SZENE AM MEER**

## Szene

### *Die Hinterbühne:*

*Eine fürstliche Villa (gegen Ende des XVI. Jahrhunderts). Auf offener Loggia von fünf Bogen ein einfaches, geschlossenes Pilastergeschoß. Davor eine von Statuen eingefasste Terrasse, von der sich eine Treppe mit breiten Stufen nach dem Garten niederläßt. Im Hintergrunde, hinter der Villa: der Park.*

### *Die Mittelbühne:*

*Der Garten; Lorbeerbüsche, Maulbeerbäume, und in der Mitte, auf die Treppe zu, eine Platanenallee. Vorn links: eine Steinbank mit Kissen und die Bildsäule einer vielbrüstigen Göttin.*

### *Die Vorderbühne:*

*Steiniger Strand (mit Landungssteg) und das Meer, welches von der Seite des Zuschauers her gegen die Szene wogt, in gleichmäßig landender Bewegung. — Die Villa spiegelt den Himmel und die Weite des Meeres.*

### *Figuren:*

*Die weiße Fürstin. Ihre Schwester Monna Lara. Der Haushofmeister Amadeo. Zwei Mönche in schwarzer Maske. Ein Bote.*

DIE WEISSE FÜRSTIN *sie lehnt vorn auf der  
Steinbank. Sie trägt ein weiches, weißes Gewand.  
In ihren Augen ist Warten und Lauschen.*

*Pause.*

AMADEO, DER ALTE *in schwarzer Haustracht,  
ernst. Er neigt sich tief.*

Der Fürst ist fort.

DIE WEISSE FÜRSTIN *senkt leise die Stirne.*

*Pause.*

AMADEO, DER ALTE

Und was gebietet Ihr?

*Pause.*

DIE WEISSE FÜRSTIN *in Gedanken*

Es ist zum erstenmal, daß uns der Fürst verläßt,  
nicht wahr?

AMADEO, DER ALTE

Zum erstenmal seit Eurem Hochzeitsfest.

DIE WEISSE FÜRSTIN

Und das ist lange.

AMADEO, DER ALTE

Es ist das elfte Jahr, seit wir das Tor geschmückt  
Euch zum Empfange.

*Pause.*

## DIE WEISSE FÜRSTIN

Man muß nicht denken, daß das viele sind.  
Ich war ein Kind.

## AMADEO, DER ALTE

Ich kann mich noch entsinnen;  
der Kranz schien viel zu früh für Euer Haupt –

*Er zögert ängstlich:*

aber aus Kindern werden Königinnen . . .

## DIE WEISSE FÜRSTIN

Ja, wenn man ihnen alle Rosen raubt  
und alle Mythen  
und mit den reifenden Orangenblüten  
die Stirn umlaubt,  
bis sie die Schatten glaubt, die kalt  
vom frühen Brautkranz auf sie niederrinnen:  
dann werden aus den Kindern – Königinnen.

*Pause.*

*Sie erhebt sich, lebhafter:*

Der Fürst nahm viele Diener in den Wald?

*Rasch:*

Send alle fort, mach mir die Säle leer,  
daß keiner mir begegne in den Gängen;  
denn mir soll sein, als käm ich heute her,  
zu singen und die Säulen zu umwinden

mit Fruchtgehängen,  
dichtgefügt und schwer.

AMADEO, DER ALTE

Befehlt, ich werde einen Vorwand finden  
und das Gesinde in die Winde streun;  
ich aber darf wohl Euern Tag betreun?

DIE WEISSE FÜRSTIN

Nein. Geh auch du. Mir ist, du wolltest längst  
nach Pietrasanta, deine Enkel sehn.  
Heut solls geschehn.

AMADEO, DER ALTE

Ihr wißt so gütig meiner zu gedenken . . .

DIE WEISSE FÜRSTIN

Ich bin nicht gut. Ich kann dich nur beschenken,  
weil du mit gleicher Freiheit mich beschenkst.  
Und weil du so an Monna Lara hängst,  
so nimm sie mit zu deinen klugen Kleinen.

AMADEO, DER ALTE

Das ist ein Goldenes, das Ihr mir gönnt.

DIE WEISSE FÜRSTIN

Und dann vergeßt nicht: Seide nehmt und Leinen  
aus meinen Schränken  
mit, so viel Ihr könnt.

## AMADEO, DER ALTE

Ihr macht uns reich.

## DIE WEISSE FÜRSTIN

Könnt ich Euch sorglos machen!

Wer hat denn Zeit – das Leben ist so viel –,  
an Not zu denken, an die kleinen Sachen,  
da doch in uns die großen Dinge wachen.

Man soll nicht weinen, und man soll nicht lachen;  
hingleiten soll man wie ein sanfter Nachen  
und horchen auf des eignen Kieles Spiel.

*Pause.*

Verzeiht, ich rede aus Gedanken. Seht,  
die sind in mir so seltsam aufgeschichtet,  
so Jahr um Jahr. Wie einer, welcher dichtet,  
und einer, der sehr alt ist, das und das  
in seinem Innern findet. – Aber geht,  
und wenn Ihr wiederkommt, erzählt mir was,  
woran ein Kind sich freuen kann. Es steht  
Euch Freudiges bevor. Vielleicht auch mir.  
Wir wollen aneinander denken.

AMADEO, DER ALTE *verneigt sich tief. Er  
geht durch die Platanenallee auf das Haus zu und  
quer über die Terrasse.*

*Pause.*

DIE WEISSE FÜRSTIN *tritt ganz an den Rand der  
Küste. In ihren Augen ist das Meer. Sie hebt langsam  
die Arme und hält sie eine Weile weit ausgebreitet.*

*Pause.*



MONNA LARA *kommt von der Terrasse her.*  
*Sie trägt ein hängendes Kleid aus verblichenem Blau.*  
*Leise legt sie den Arm um die Fürstin. Sie schauen*  
*beide aufs Meer.*

*Pause.*

MONNA LARA *leise:*

Laß mich bei dir.

*Pause.*

DIE WEISSE FÜRSTIN

Du liebst doch Kinder, nicht?

MONNA LARA

Ich liebe dich.

*Kleine Pause.*

DIE WEISSE FÜRSTIN

Du weißt nicht, wer ich bin.

MONNA LARA *wendet das Haupt und sieht der*  
*Schwester ins Gesicht.*

DIE WEISSE FÜRSTIN

Du Kind . . .

MONNA LARA

Ob wir im Traum  
nicht manchmal älter sind?  
Da sah ich dich. Da warst du wie ein Baum.  
Du standest einsam und so jung von Grün  
und warst von einem Abend angeglüht,  
und ich ging hin und kam ganz nah

und sah und sagte laut: Du hast noch nicht geblüht.  
Und fragte dich: Wann wirst du blühen?

### DIE WEISSE FÜRSTIN

*nimmt ihre beiden Hände, leise:*

Nun stell dir vor, der Traum ist nicht vorbei.  
Sei tief im Traum, du Schlafende. Es sei  
dein Traum und meiner. Hast du oft geträumt,  
so weißt du auch, wie unberechenbar  
der Traum uns trägt. Er wendet sich, er bäumt  
sich auf, und er ist voll Gefahr.  
Er rennt und jagt, dann wieder steht er still  
und will nicht weiter; und er zittert so,  
wie Pferde zittern, wenn von irgendwo  
genau derselbe Reiter noch einmal  
entgegenkommt, genau dasselbe Tier,  
derselbe Herr darauf, verzerrt und fahl –.  
So, nicht wahr, ohne Absehn träumen wir.  
Du weißt, im Traume kann so vielerlei  
geschehn, und es kann so verwandelt sein.  
Wie eine Blume lautlos schläfst du ein,  
und du erwachst vielleicht in einem Schrei . . .

### MONNA LARA

Doch Traum ist Traum. Das kommt und das vergeht.  
Und wenn es Morgen ist, so glänzt das Haus,  
und alle Träume sehen anders aus . . .

## DIE WEISSE FÜRSTIN

Und sind doch ewig in uns eingewebt.  
Bedenk, ist irgend Leben mehr erlebt  
als deiner Träume Bilder? Und mehr dein?  
Du schläfst, allein. Die Türe ist verriegelt.  
Nichtskanngeschehn. Und doch, von dir gespiegelt,  
hängt eine fremde Welt in dich hinein.

*Pause.*

So lag ich oft. Und draußen war ein Wandern,  
da nahte, da entfernte sich ein Schritt;  
mir aber wars der Herzschlag eines andern,  
der draußen schlug und den ich drinnen litt.  
Ich litt ihn, wie ein Tier den Tod erleidet,  
ich konnte keinem sagen, was mir war.  
Aber am Morgen kämmten sie mein Haar,  
und immer wieder ward ich angekleidet  
für einen Tag –: mir schien es für ein Jahr.  
Mir war, als ob das ganze Leben stände,  
solang ich wachte; alles, was geschah,  
fiel mir vorbei den Träumen in die Hände –  
jetzt aber weiß ich: es ist dennoch da.  
Die Welt ist groß, doch in uns wird sie tief  
wie Meeresgrund. Es hat fast nichts zu sagen,  
ob einer wachte oder schlief, –  
er hat sein ganzes Leben doch getragen,  
sein Leid wird dennoch sein, und es verlief  
sein Glück sich nicht. Tief unter schwerer Ruh  
geschieht Notwendiges in halbem Lichte,

und endlich kommt, mit strahlendem Gesichte,  
sein Schicksal dennoch auf ihn zu.

MONNA LARA

Ich weiß nicht, Schwester, was du sagst. Ich seh  
dich nur. Es tut mir alles weh  
von dir. Du bist so schwer.

Und doch will ich mehr von dir wissen.

Ich will eine Nacht auf deinem Kissen  
schlafen. Ich will am Morgen dein warmes  
Haar kämmen – drei Stunden – solange meines

Armes

Kraft ist. Ich will dir dienen.

DIE WEISSE FÜRSTIN

Du bist mir nie so erwachsen erschienen.

MONNA LARA

Ich will mit dir weinen –

DIE WEISSE FÜRSTIN

Ich weine nicht. Ich denke an Einen.

MONNA LARA

Denkst du ihn klar?

Ich möchte so gerne an einen denken,  
aber ich kann mich in keinen versenken;  
jeder zerfließt mir so sonderbar.

DIE WEISSE FÜRSTIN

Ich fühle ihn klarer Jahr um Jahr.

Er hat dich einmal an der Hand gehalten,

(da warst du klein).  
Dir war er Gestalt unter großen Gestalten,  
mir war er nicht mein.  
Aber in einer Nacht, in der einen,  
da ich lange und ungestillt  
weinté, da bildete sich sein Bild  
aus meinen Händen unter dem Weinen.  
Und seither wuchs es in mir heran,  
wie Knaben wachsen;  
und ist ein Mann.

#### MONNA LARA

Das kann also sein: daß man tief vergißt,  
um tief zu gedenken . . .

#### DIE WEISSE FÜRSTIN

Wir sind des Falles  
entfernter Dinge dämmernder Schacht –

#### MONNA LARA

Und meine Tage? Und Nacht um Nacht?  
Und ich soll warten? – Gott, wie ist alles  
lange und langsam, was Leben ist.

#### DIE WEISSE FÜRSTIN

Du liebe kleine Schwester, sei nicht bange;  
bedenke, das ist alles unser Traum;  
da kann das Kurze lang sein, und das Lange  
ist ohne Ende. Und die Zeit ist Raum.

*Sie nimmt Monna Laras Haupt in ihre beiden Hände und küßt ihre Stirne mit langer milder Zärtlichkeit. Amadeo, der Alte, der seit einer Weile in der Allee gestanden hat, kommt vorsichtig näher; er verneigt sich.*

AMADEO, DER ALTE

Frau Fürstin –

DIE WEISSE FÜRSTIN

Seid Ihr noch nicht fort?

AMADEO, DER ALTE

Verzeiht.

Zum Aufbruch waren wir bereit,  
da kam ein Bote in verstaubtem Kleid  
mit einem Brief; jetzt wartet er im Saal.

DIE WEISSE FÜRSTIN

Ich will ihn sehn.

*Amadeo, der Alte, verneigt sich.*

DIE WEISSE FÜRSTIN

Und Monna Lara wird ein andres Mal  
zu Euren blonden Enkeln Euch begleiten.

MONNA LARA zu Amadeo

Wir wollen einmal früh hinüberreiten  
an einem Sommermorgen, Ihr und ich;  
mein alter Freund, heut grüß ich sie vom weiten,  
ich bin zu traurig und zu feierlich . . .

## AMADEO, DER ALTE

*verneigt sich tief. Geht in das Haus.*

## MONNA LARA *nachdenklich lächelnd*

Zu feierlich für Kinder. Und doch Kind.  
Nicht wahr? Was sonst. Etwas verwandelt sich,  
etwas fällt ab von mir. Doch es beginnt  
noch nicht das Nächste. Meine Hände sind  
Zugvögel, die zum erstenmal das Meer  
hinüberfliegen; da ist keine Stelle.  
Und sie versuchen, die und jene Welle  
zu merken für den Weg der Wiederkehr –

## DIE WEISSE FÜRSTIN

*nimmt ihre beiden Hände und betrachtet sie*  
Sie scheinen sich allein; doch fliegen Schwärme  
desselben Weges zu den heißen Hügeln;  
der Himmel liegt auf Millionen Flügeln.  
Und alle kommen in die große Wärme.  
*Indessen ist der Bote schnellen Schrittes in der Allee  
näher gekommen; da Monna Lara ihn gewahrt, macht  
sie sich frei und sieht ihm entgegen. Plötzlich, wie  
in Angst*

## MONNA LARA

Soll ich hineingehn? Bist du gern allein?

## DIE WEISSE FÜRSTIN

Nein. Wenn du gehst, so gehst du nur zum Schein.  
Denn was bedeutet es, geht Baum nach Baum

an dir vorbei. Das, was du bist, das rührt sich kaum.  
Du bist nicht fort, und ich bin nicht allein.

*Der Bote geht auf die Fürstin zu und reicht ihr einen  
Brief. Er geht hierauf bis an den Anfang der Allee  
zurück.*

*Die Fürstin öffnet ihn und reicht ihn, ohne zu lesen,  
Monna Lara; sie lächelt.*

#### DIE WEISSE FÜRSTIN

Ich weiß die Botschaft. Lange. Aber lies.

#### MONNA LARA

*sie liest aufmerksam, fast angestrengt*  
Und wenn du winkest . . . Was bedeutet dies?

#### DIE WEISSE FÜRSTIN

Daß ich allein bin. Daß ich hier gebiete.  
Daß seine Barke landen kann am Strand.  
Und daß ich einen, welcher uns verriete,  
erwürgen würde: hier, mit dieser Hand.

#### MONNA LARA *staunend*

So soll er kommen, heute, her? Am Parke  
hier wird er landen, wirklich, wie ein Gast?

#### DIE WEISSE FÜRSTIN

Hast du das nicht gewußt?

#### MONNA LARA

Es war mir fast,  
als ginge heute etwas auf uns zu.



*Mit plötzlicher Bewunderung:*  
Du Liebliche, du Wundersame, Starke.

DIE WEISSE FÜRSTIN *in Gedanken*

Er schickt noch einen Brief, das große Kind.  
Er muß noch schreiben, dieser liebe Knabe:  
„Schau her, ich komme“ .. Ist mein Blut denn blind?  
Und noch ein Bote. Hundert Boten habe  
ich heute schon empfangen. Duft und Wind,  
Gesang und Stille, fernes Wagenrollen,  
ein Vogelruf, und du, dein Bleibenwollen –  
was war nicht Bote? Wie viel Boten stehn  
vor meinem Herzen, – gehn mir im Gehöre  
und drängen sich in meinen Adern – ach!  
Und er besorgt noch, daß ich ihn verlöre.

MONNA LARA

Ich kann verstehen, daß er tausendfach  
sich sichern will. Wenn etwas noch geschähe,  
wenn ein Geschick sich wendete und drohte, –  
o welche Angst ist diese große Nähe  
von Kommendem . . .

DIE WEISSE FÜRSTIN

Der Bote.  
Er wartet noch, und wir vergessen ihn.  
*Sie winkt. Der Bote tritt herzu und verneigt sich.*  
Ihr sollt Euch stärken, Freund. Die Sonne schien  
auf Euern Brief. Der Weg war weit und heiß.  
Ihr seid aus Lucca?

### DER BOTE

Wie Ihr sagt.

### DIE WEISSE FÜRSTIN

Ich weiß.

Wie steht es in der Stadt?

### DER BOTE

Erlauchte Frau,  
grau ist die Stadt. Wie dieser Staub so grau.  
Sie steht, als stünde Frohes nicht bevor.  
Sie war ganz ohne Stimme, nur am Tor,  
da rauften sich die Wachen, da ich ging,  
und schrien mich an und fielen nach mir aus.  
Ich dankte Gott, daß ich mich nicht verfang  
in dieses Hauen. Heil kam ich heraus –

*DIE WEISSE FÜRSTIN läßt sich vorn auf der  
Bank nieder; während des Folgenden hört sie immer  
weniger auf die Worte des Boten und versinkt in  
sich selbst, mit weiten Augen hinausschauend aufs  
Meer*

Und wandertet, vermut ich, voller Mut  
und heil des Weges? War der Weg denn gut?

### DER BOTE

Der Weg war gut, erlauchte Frau. Er bot  
zwar wenig Schatten. Aber das war besser,  
als durch die Dörfer kommen. Wie durch Messer,  
so ging man durch den Aufschrei ihrer Not.

Da ist der Tod, erlauchte Frau, der Tod.  
Ich sah ein Haus, in seiner Türe schrie  
ein schwangres Weib und riß sich an den Haaren.  
Und viele Frauen, die nicht schwanger waren –  
das macht die Angst, so denk ich – schrien wie sie.  
Und da und dort ging einer mir vorbei  
und griff auf einmal so ins Ungewisse  
und biß die Luft, und plötzlich durch die Bisse  
des blauen Mundes drängte sich ein Schrei.  
Ein Schrei, das sagt man so, wer läßt sich stören?  
Ich habe viele Männer schreien hören,  
und es kam vor, ich habe selbst geschrien;  
doch niemals hört ich einen schrein wie ihn.  
Ja, es gibt Dinge, die man nicht vergißt: –  
da war die Angst, die in den Tieren ist,  
die Angst von Weibern, wenn sie irre kreischen,  
die Angst von kleinen Kindern war darin, –  
und das ergriff ihn, und das warf ihn hin,  
und das war so, als müßt es ihn zerreißen.

MONNALARA, *die den Boten starr ansieht, tritt  
scheu an die Bank zurück. Sie zwingt sich zu  
sagen:*

War das in San Terenzo, was Ihr saht?

#### DER BOTE

Nein, edles Fräulein. In Vezzano war es.  
In San Terenzo war es still. Ich trat  
in eine Kirche ein und bat  
im Lichte eines einzigen Altares

um gute Reise. Ich war ganz allein.  
Doch in Sarzana, in der Kathedrale,  
da sangen sie. Was sag ich, singen? Nein,  
auch das war Schreien: wie mit einem Male  
an Siebenhundert und die Orgel schrien.  
Sie knieten, Fräulein. Ihre Hälse waren  
wie Stengel vom Rhabarber, stimmenstrotzend.  
Die Augen waren bei den Männern glotzend,  
wie Munde offen, bei den Frauen zu.  
Sogar die Kinder hatten keine Ruh:  
wie lange Hälse streckten sie die Arme  
und hielten sie wie einen zweiten Mund  
aus dem Gedränge, aus dem warmen Schwarme:  
Erbarme! brüllten sie, erbarme! Und:  
erbarme! donnerte im Hintergrund  
der breite Bischof vor dem Hochaltare  
das Tabernakel an, so daß die klare  
Monstranz erzitterte und schien, als sende  
sie Blicke aus. Sie aber schrien, es war,  
als zöge Gott sie an dem obern Ende  
der langen Stimmen wie an langem Haar.  
Und als ich mich zwischen die andern schob,  
empfand ich (noch empfind ichs an den Sohlen),  
daß sich die ganze Kathedrale hob –  
und wieder senkte, wie ein Atemholen. –  
Das war ein Wunder. Wunder tun uns not.  
Ihr habt das nicht gesehen, wie der Tod  
da kommt und geht, ganz wie im eignen Haus;  
und ist nicht unser Tod, ein fremder, aus . . .

aus irgendeiner grundverhurten Stadt,  
kein Tod von Gott besoldet . . .

DIE WEISSE FÜRSTIN *sieht plötzlich auf*  
Tod? Was hat er da gesagt?

MONNA LARA

Ich bitte dich, befehl ihm, daß er ginge.  
Mir graut vor ihm, er redet solche Dinge –

DER BOTE

Ein fremder Tod, sag ich, den keiner kennt,  
er aber ist bekannt mit einem jeden . . .

DIE WEISSE FÜRSTIN *sieht Monna Laras Angst*

Verzeih, ich ließ ihn immer weiterreden,  
mir klang von ferne wie ein Instrument.  
*Sie gewahrt, daß Monna Lara in ihrer Erregung*  
*den Brief, den sie immer noch hielt, ganz zerrissen*  
*hat. Lächelnd*

Und sieh, mein Brief . . .

*Monna Lara erschrickt.*

DIE WEISSE FÜRSTIN *ohne Vorwurf*

So leben deine Hände  
für sich allein –

*Zum Boten:*

Mein guter Freund, es wohnt  
im Meierhofe mancher Mann; der stände  
Euch besser zu Gehör, daß es sich lohnt.  
Hier sind nur Frauen und sind ungewohnt

so ernsthaften Gespräches. Ihr verschont  
uns sicher gern, vor allem dieses Kind.

DER BOTE *tritt zurück und verneigt sich*  
Verzeiht, erlauchte Frau, ich war wie blind,  
daß ich nicht sah, wie es dem Fräulein schadet.  
Es riß mich mit, wie schon die Worte sind.  
Doch wenn Ihr mich zu einem noch begnadet,  
so laßt michs sagen.

#### DIE WEISSE FÜRSTIN

Wenn es mild ist, sprecht.

#### DER BOTE

Ihr seid so unbewacht. Das ist nicht recht.  
Der Park ist offen wie des Herrgotts Land,  
und hier am Strande kann ein jeder gehen.  
Da denk ich mir, verzeiht, es kann geschehen,  
daß diese Hunde kommen; nah von hier  
gehn sie schon um. Da sah ich ihrer vier  
raubvogelhaft vor einem Haus gespenstern;  
sie warten überall und dauern aus,  
und winkt man ihnen furchtsam aus den Fenstern,  
so kommen sie und holen aus dem Haus,  
was Totes da ist: Kinder, Männer, Frauen, –  
sie nehmen alles, ohne Unterschied.  
Man sagt, daß sie auch nach den Kranken schauen;  
doch wie sie schauen? Ja, weiß Gott, man sieht  
nicht ihr Gesicht. Es geht ein kaltes Grauen  
von ihnen aus. Ich könnte keinem trauen.

Das, was sie tun, mag ja barmherzig sein  
und christlich gut: sie sorgen für die Toten  
und tragen sie heraus, so ists geboten,  
was aber tragen sie ins Haus hinein?  
Und wenn sie draußen stehn im Feuerschein,  
und wenn von ihren hohen Leichenhaufen  
aus Rauch und Schauder sich die Flamme hebt,  
dann gehn sie in dem Feuer aus und ein.  
Es ist, als hätte, wer noch lebt,  
die Pflicht, sich von den Brüdern freizukaufen ...

#### DIE WEISSE FÜRSTIN

Das müßt Ihr tun, mein Freund; das Lösegeld  
will ich Euch morgen senden. Bleibt zur Nacht  
im Meierhofe, dort seid Ihr bewacht  
und könnt ruhig schlafen und der Welt  
erhalten bleiben. Geht in Gottes Namen.

#### DER BOTE

Dank und Vergebung, sehr erlauchte Damen,  
für meine lästige Beredsamkeit.  
Es tut in dieser wunderlichen Zeit  
so gut, zu sprechen von der Dinge Lauf.  
Dank, und vergeßt nicht, stellet Wachen auf,  
besser ist besser; sie sind wie die Kletten  
und hängen sich an einen an und betten  
den Scheiterhaufen auf, so daß man denkt,  
es bliebe einem selber nicht geschenkt,  
darauf zu schlafen.

## DIE WEISSE FÜRSTIN

Nun, für diesmal mag  
Euch noch ein andres Bette wärmen. So.  
Nun, hoff ich, seid Ihr auch getrost und froh,  
und schlaft Euch Mut zu einem Heimkehrtag.

DER BOTE *verneigt sich tief und geht durch die  
Allee ab.*

MONNALARA, *die ganz reglos dagestanden hatte,  
bricht plötzlich in Weinen aus. Die Fürstin zieht  
sie neben sich auf die Bank, und sie legt ihr weinen-  
des Haupt in den Arm der Schwester.*

## DIE WEISSE FÜRSTIN

Mein liebes Kind, bist du erregt? Du mußt  
nicht bange sein; das ist Geschwätz, geschart  
um feige Furcht, geringe Redensart –

## MONNA LARA

Ich habe alles dieses nicht gewußt . . .  
Nun kommt auf einmal alles über mich,  
nun bricht es über mich herein, und ich,  
ich ahne jetzt erst, daß das Leben droht.  
Daß das nicht Leben war, das sanfte Sein,  
das sich mir bot, –  
wer lebt, ist traurig, hilflos und allein  
mit sich, mit Sorge, Angst, Gefahr und Tod.



## DIE WEISSE FÜRSTIN

Und wenn ers wäre, meine Freundin, sieh, –  
wenn er es ist, wie ich es bin seit Jahren,  
glaubst du, die Tage, welche trostlos waren,  
dürften mir fehlen in der Melodie  
der großen Freude, die ich heute trage?  
Sie sagen: Tod, – doch hör, wenn ich es sage:  
Tod – ist es dann nicht wie aus anderm Klang?  
Nur ausgelöst, vereinzelt macht es bang.  
Nimm sie im ganzen – alle, als das Deine,  
die vielen Worte, nimm sie in Gebrauch: –  
nur wo sie alle bis ins Ungemeine  
und Große wachsen, wächst das eine auch.

## MONNA LARA

Doch nicht um Worte handelt sichs: sie sterben.  
Sie sterben, viele. Jetzt und jetzt und jetzt.  
Sie ringen noch, sie hoffen bis zuletzt;  
noch wenn der Tod die Finger angesetzt,  
um sie zu würgen, hoffen sie, gehetzt  
von ihrer Angst.

*Monna Lara sieht ratlos um sich. Es entsteht eine  
Stille; die Fürstin schüttelt leise das Haupt.*

## MONNA LARA *horchend*

Und jetzt!  
*Sie wirft sich der Fürstin zu Füßen, flehend mit  
ringenden Händen:*

O laß uns helfen! Laß uns weiches Linnen  
aus deinen Schränken nehmen für die Betten,  
und was bereit war für die Wöchnerinnen  
an Binden, Hemden, Salben, Amuletten,  
die dichten Tropfen und die leisen Öle,  
die Elixiere für das trübe Blut –  
o irgend etwas, das in ihrer Höhle  
noch niemals war und das ein Wunder tut.  
Warum geschieht kein Wunder? Daß ich wüßte,  
mit welchem Wort ich dich erreichen kann:  
Maria! Warum rührst du sie nicht an?  
Wo ist dein Mund, der Jesu Wunden küßte?  
Ekelt es dich? Und willst du nicht geruhn,  
ein Wunder an den Stinkenden zu tun, –  
so tu's an mir: gib Milch in meine Brüste,  
daß ich sie tränke . . .

*Monna Lara hat sich knieend zurückgeworfen und  
hält mit beiden Händen ihre Brüste hin, als wartete  
sie, daß sie sich füllen sollten. So bleibt sie eine Weile,  
ihre Spannung steigert sich, bricht ab, und sie fällt  
vornüber der Fürstin in den Schoß.*

DIE WEISSE FÜRSTIN *sie streicht der Knieenden  
sanft, beruhigend über das Haar und spricht, über  
sie geneigt, leise, eindringlich:*

Wir wollen das Unsrige zu dem Ihren tun. Wir  
wollen die Falten in ihren weichen Lagern glätten,  
so daß sie es hätten wie die Kinder der Reichen.  
Wir wollen ihnen zureden wie Tieren, daß sie sich

nicht scheuen, und selbst alle Scheu verlieren ihretwegen. Ich will mich zu denen legen, die frieren. Ich will die Stirnen der Sterbenden halten. Ich will die Alten reinigen und ihnen die Bärte über die Decken breiten. Heiter will ich zu den Kindern hinüberschauen und die Frauen erleichtern, und ihre blauen Nägel und ihr Eiter soll mich nicht schrecken. Und ich will für die Toten sorgen –

*Pause.*

MONNA LARA *hebt das Haupt. Sie ist ganz ruhig, fast nüchtern.*

DIE WEISSE FÜRSTIN *über sie fortschauend, zögernd:*

Von morgen an wird das mein Tagwerk sein –  
und meiner langen Nächte Werk.

MONNA LARA

Von morgen?

DIE WEISSE FÜRSTIN

Von morgen, Schwester. Heute bin ich sein,  
des Kommenden.  
Wie seiner Väter Erbschaft  
ihm zugefallen, reich für ihn allein.  
Selbst mein Gemahl hat mich für ihn bewahrt;  
mit seiner Wildheit übergroßem Jähzorn,  
dem keiner wehren könnte, wenn er tobt,

hielt er in Bann der andern Wort und Art:  
der Edelleute, Dichter und des Herzogs.

*Pause.*

So blieb ich Braut. Dem Weitesten verlobt.

*Monna Lara hat sich während der letzten Worte erhoben; sie steht steif und hilflos, fast puppenhaft vor der Fürstin und spricht mit seltsam tonloser Stimme.*

### MONNA LARA

Und dein Gemahl, der Fürst, lag nie bei dir?

*Pause.*

*Die Fürstin aufs Meer hinausblickend.*

### DIE WEISSE FÜRSTIN

Er lag bei mir.

*Sie erhebt sich; Monna Lara tritt scheu vor ihr zurück.*

Wenn abends die Musik

ihn sänftigte, so daß er nichts verlangte,  
so bot ich ihm mein Bett. Sein Auge dankte  
mir lange. Seine harte Lippe schwieg.

So schlief er ein. Und mir war gar nicht bange.

Nachts saß ich manchmal auf und sah ihn an,  
die scharfe Falte zwischen seinen Brauen,  
und sah: jetzt träumte er von andern Frauen  
(vielleicht von jener blonden Loredan,

die ihn so liebte) – träumte nicht von mir.  
Da war ich frei. Da sah ich stundenlang  
fort über ihn durch hohe Fensterbogen:  
das Meer, wie Himmel, weit und ohne Wogen,  
und etwas Klares, welches langsam sank;  
was keiner sieht und sagt: Monduntergang.  
Dann kam ein frühes Fischerboot gezogen  
im Raum und lautlos wie der Mond. Das Ziehn  
von diesen beiden schien mir so verwandt.  
Mit einem senkte sich der Himmel näher,  
und durch das andre ward die Weite weit.  
Und ich war wach und frei und ohne Späher  
und eingeweiht in diese Einsamkeit.  
Mir war, als ginge dieses von mir aus,  
was sich so traumhaft durch den Raum bewegte.  
Ich streckte mich, und wenn mein Leib sich regte,  
entstand ein Duft und duftete hinaus.  
Und wie sich Blumen geben an den Raum,  
daß jeder Lufthauch mit Geruch beladen  
von ihnen fortgeht, – gab ich mich in Gnaden  
meinem Geliebten in den Traum.  
Mit diesen Stunden hielt ich ihn.

*Pause.*

Es gab  
auch andre Stunden, da ich ihn verlor.  
Wenn ich drin wachte und er stand davor,  
vielleicht bereit, die Türe einzudrücken, –  
dann war ich Grab: Stein unter meinem Rücken

und selber hart wie eine Steinfigur.  
Wenn meine Züge einen Ausdruck hatten,  
so war das nur der Ampel Schein und Schatten  
auf einer inhaltlosen Meißelspur.  
So lag ich, Bild von einer, welche war,  
auf meines Lagers breitem Sarkophage,  
und die Sekunden gingen: Jahr und Jahr.  
Und unter mir und in derselben Lage  
lag meine Leiche welk in ihrem Haar.

*Pause.*

*Monna Lara tritt zur Fürstin und umfaßt sie leise.*

### DIE WEISSE FÜRSTIN

Sieh, so ist Tod im Leben. Beides läuft  
so durcheinander, wie in einem Teppich  
die Fäden laufen; und daraus entsteht  
für einen, der vorübergeht, ein Bild.  
Wenn jemand stirbt, das nicht allein ist Tod.  
Tod ist, wenn einer lebt und es nicht weiß.  
Tod ist, wenn einer gar nicht sterben kann.  
Vieles ist Tod; man kann es nicht begraben.  
In uns ist täglich Sterben und Geburt,  
und wir sind rücksichtslos wie die Natur,  
die über beiden dauert, trauerlos  
und ohne Anteil. Leid und Freude sind  
nur Farben für den Fremden, der uns schaut.  
Darum bedeutet es für uns so viel,  
den Schauenden zu finden, ihn, der sieht,

der uns zusammenfaßt in seinem Schauen  
und einfach sagt: ich sehe das und das,  
wo andere nur raten oder lügen.

#### MONNA LARA

Ja, ja, das ists. Ein solcher muß es sein,  
sonst wird das namenlose Bild zu schwer.

*Kleine Pause.*

Dir kommt er heut . . .

*Kleine Pause.*

Wie aber konntest du's  
so lange tragen? Ich vermags kaum mehr.  
Wenn ich mir denke, daß ich noch ein Jahr  
herumgehn soll mit unerklärtem Blut,  
unausgeruht, – von meinem eignen Haar  
hochmütig übersehen wie ein Kind,  
allein und blind inmitten meiner Brände,  
sogar den Hunden neu und wie versagt,  
mir selbst so fremd, daß mich die eignen Hände  
anrühren wie die Hände einer Magd . . . :  
wenn ich ein Jahr noch also leben soll,  
so werf ich mich nach diesem einen Jahre  
einem Bedienten in den Weg wie toll  
und fleh ihn an, daß er mir das erspare.  
Wie trugst du das?

#### DIE WEISSE FÜRSTIN

Mein Blut war übervoll.  
Oft rief es laut, daß ich davon erwachte,

mich weinend fand und in die Stille lachte  
und in mein Kissen biß, bis es zerriß.  
In einer solchen Nacht – ich weiß noch – schmolz  
von seines Kreuzes Ebenholz  
mein Christus los;  
so groß war meine Glut: . . .  
die Arme offen lag er über mir.

#### MONNA LARA

Und dennoch war so tiefe Kraft in dir.

#### DIE WEISSE FÜRSTIN

Das war nicht Kraft. Geiz war es, Habsucht war es,  
womit ich alle Gluten jedes Jahres  
aufsparte für den späten Hochzeitstag.  
Nun ist er da. Mit tausendfachem Schlag  
schlägt mir das Herz. Der Wurzeln letzte Süße  
ist in mich eingegangen; ich bin reif.  
Mein Haupt ist schön, und unter meine leichten  
Füße  
schiebt sich die Erde wie ein Wolkenstreif.

-----  
Und morgen darf ich altern.

#### MONNA LARA

Du bist jung –

DIE WEISSE FÜRSTIN *zärtlich lächelnd*

Jugend ist nur Erinnerung  
an einen, der noch nicht kam.



*Sie faßt die Schwester mit beiden Händen an den Schultern.*

Auch du wirst sparen für den Bräutigam.  
Denn deine Ungeduld ist Übergang.  
Lang ist das Leben.

*Pause.*

MONNA LARA *bewundernd*

Glanz geht von dir aus,  
und eine Stärke wie von Königinnen.

DIE WEISSE FÜRSTIN *sieht aufgerichtet zurück  
nach dem Palast*

Die Sonne sinkt und spiegelt sich im Haus.  
Nun will ich warten, und dann will ich winken.

MONNA LARA

Winktest du nicht?

DIE WEISSE FÜRSTIN

So hieße das: uns droht  
Gefahr.

MONNA LARA *mit geschlossenen Augen, traumhaft schmerzlich*

Er führe wie das frühe Fischerboot  
vorüber von dem rechten Rand zum linken.

*Sie reißt wie in Angst die Augen auf.*

Aber du winkst?!

DIE WEISSE FÜRSTIN *glücklich*

Wenn dort das Meer verloht,  
so wink ich aufrecht in das Abendrot.  
Das Haus ist leer –

MONNA LARA

Still! Waren das nicht Schritte?

DIE WEISSE FÜRSTIN *horcht einen Augenblick*

Nein; komm zur Terrasse. Man sieht von der Mitte  
so weit ins Meer.

*Sie gehen, sich umfaßt haltend, langsam durch die  
Platanenallee. Das Meer atmet langsamer und  
schwerer. Als die Fürstin einmal stehen bleibt und  
zurücksieht, sagt*

MONNA LARA *wie einen Kindervers:*

Nun kannst du nicht gehen und Linnen verschenken  
und Öl und Salbe und Spezerei,  
mußt an dein eigenes Bette denken,  
daß es bereitet und selig sei.

DIE WEISSE FÜRSTIN *nickt ernsthafte im Weiter-  
gehen. — Ein Stück weiter faßt Monna Lara die  
Fürstin an der Hand. Sie bleiben beide stehen, die  
Fürstin sieht wieder nach dem Meer.*

## MONNA LARA

Glaubst du, kann ich dir dein Lager rüsten  
und das Becken, in das du dein Antlitz tauchst?  
Mir ist, als ob meine Hände wüßten  
alles, was du heute brauchst.

*Die Fürstin nickt, und sie gehen wieder ein Stück  
weiter; so kommen sie auf die Stufen der Terrasse  
und bleiben wieder stehen.*

MONNA LARA *kniert plötzlich nieder*

Ich will dich betten. Ich will dir dienen.

Alles Meine ist zu dir treu –

*Die weiße Fürstin hebt sie leise empor, faßt ihr  
Gesicht mit beiden Händen und sieht hinein.*

## DIE WEISSE FÜRSTIN

Deine Augen sind tief und neu.

Ich sehe mein ganzes Glück in ihnen.

*Sie küßt sie auf den Mund. Monna Lara macht  
sich schnell los und eilt ins Haus hinein.*

*Die Fürstin schreitet jetzt die letzten Stufen empor,  
wendet sich und sieht in großem Erwarten auf das  
Meer hinaus. – Nach einer Weile erscheint Monna  
Lara, einen silbernen Spiegel tragend, den sie, in-  
dem sie niederkniert, der Fürstin vorhält. Langsam  
ordnet die Fürstin ihr schweres Haar.*

MONNA LARA *unter dem Spiegel, leise:*

Jetzt ist er in mir wiedergekommen.

Er hat mich einmal an der Hand genommen.  
Jetzt fühl ich es wieder in meiner Hand.  
Sieh, so hab ich ihn doch gekannt . . .  
*Die Fürstin lächelt in den Spiegel hinein, zerstreut  
hinhörend. Gleich darauf richtet sie sich, ausblickend,  
auf.*

### MONNA LARA

Jetzt geht die Sonne ins Meer.  
*Sie eilt ins Haus zurück.*

*Pause.*

*Die weiße Fürstin steht jetzt allein, aufrecht und in  
gespanntem Schauen, auf der Terrasse. Die Villa  
hinter ihr wird immer strahlender (als leuchte ein  
großes Fest darin) vom Widerschein der sinkenden  
Sonne. Da erkennt die Fürstin, nach rechts blickend,  
etwas Fernes. Sie langt einmal flüchtig nach der  
Gürteltasche, wie um zum Winken bereit zu sein.  
Dann wartet sie. Endlich hört man Ruderschläge,  
die näher kommen. Während die Fürstin der Be-  
wegung draußen mit ihrem ganzen Wesen folgt, ist  
den Strand entlang von rechts (vom Zuschauer aus  
gemeint) ein Frater der Misericordia, die schwarze  
Maske vor dem Gesicht, aufgetreten und bis an den  
Anfang der Allee gegangen. Ihm folgt ein zweiter.  
Sie sehen beide nach dem Haus und flüstern mit-  
einander. Jetzt, da die Fürstin mit einer schnellen  
Gebärde nach ihrem Tuche greift, rühren sich beide,*

*und der erste Mönch macht einigerasche Schritte vorwärts. Dann zögert er, wendet sich nach seinem Gefährten zurück, steht still. Die weiße Fürstin hat ihn bemerkt. Von diesem Augenblick an sieht sie nur ihn; ihre Gestalt erstarrt in Schrecken, sie verliert das Meer aus den Augen, aus dem Bewußtsein, während jetzt ganz laut die Ruderschläge von dort, langsam, zögernd, vernehmbar sind. Die Fürstin machte eine große Anstrengung, den entsetzlichen Bann zu brechen und dennoch zu winken. Eine Weile dauert dieser Kampf. Bei einer ihrer schweren, mühsamen Bewegungen macht der zweite Bruder ein paar Schritte, so daß er jetzt fast neben dem ersten in der Allee steht. — Die Fürstin rührt sich nicht mehr. Die Fronte der Villa beginnt zu verlöschen. Das Boot muß vorbeigefahren sein; leiser, ferner und ferner verliert sich der Ruderschlag in dem schweren Branden des fast nächtlichen Meeres.*

*Da, als man ihn eben noch unterscheiden kann, wird oben im Haus der Vorhang von einem der hohen Bogenfenster fortgerissen und etwas Helles, Schlankes erscheint, fast wie die Figur eines Kindes, und winkt. Winkt erst rufend; hält einen Augenblick ein und winkt dann anders: schwer und langsam in zögernden Zügen, wie man zum Abschied winkt.*

*Vorhang.*

## INHALT

DAS IST DIE SEHNSUCHT . . . . .	1
Ich bin so jung. Ich möchte jedem Klange . . . . .	2
Ich will ein Garten sein, an dessen Bronnen . . . . .	3
Ich will nicht langen nach dem lauten Leben . . . . .	4
Meine frühverliebten Lieder . . . . .	5
Die armen Worte, die im Alltag darben . . . . .	6
Arme Heilige aus Holz . . . . .	7
Ich geh jetzt immer den gleichen Pfad . . . . .	8
Das ist der Tag, in dem ich traurig throne . . . . .	9
Weiße Seelen mit den Silberschwingen . . . . .	10
Ich bin zu Hause zwischen Tag und Traum . . . . .	11
Und einmal lös ich in der Dämmerung . . . . .	12
Du, den wir alle sangen . . . . .	13
Du wacher Wald, inmitten wehen Wintern . . . . .	14
Du mußt das Leben nicht verstehen . . . . .	15
Ich möchte werden wie die ganz Geheimen . . . . .	16
Vor lauter Lauschen und Staunen sei still . . . . .	17
Träume, die in deinen Tiefen wallen . . . . .	18
ENGELIEDER . . . . .	19
Ich ließ meinen Engel lange nicht los . . . . .	20
Seit mich mein Engel nicht mehr bewacht . . . . .	21
Hat auch mein Engel keine Pflicht mehr . . . . .	22
Wenn ich einmal im Lebensland . . . . .	23
Seine Hände bleiben wie blinde Vögel . . . . .	24
Um die vielen Madonnen . . . . .	25
Ernster Engel aus Ebenholz . . . . .	26
LAUSCHENDE WOLKE ÜBER DEM WALD . . . . .	27

Und ich ahne: in dem Abendschweigen . . .	28
Gehst du außen die Mauern entlang . . .	29
Ist ein Schloß . . . . .	30
Zur kleinen Kirche mußt du aufwärts steigen	31
Das sind die Gärten, an die ich glaube . . .	32
Sieh, wir wollen heute beim Altane . . . .	33
Schau, wie die Zypressen schwärzer werden	34
Erste Rosen erwachen . . . . .	35
Blendender Weg, der sich vor Licht verlor .	36
Da steht er gestützt am Turm . . . . .	37
Im flachen Land war ein Erwarten . . . .	38
Wer einst das einsame Haus erbaut . . . .	39
Das ist dort, wo die letzten Hütten sind . .	40
Manchmal geschieht es in tiefer Nacht . .	41
Wir wollen, wenn es wieder Mondnacht wird	42
MÄDCHENGESTALTEN . . . . .	43
Als du mich einst gefunden hast . . . . .	44
Viel Fähren sind auf den Flüssen . . . . .	45
Ich bin eine Waise . . . . .	46
Ich war ein Kind und träumte viel. . . . .	47
LIEDER DER MÄDCHEN . . . . .	48
Jetzt sind sie alle schon selber Frauen . . .	49
Geh ich die Gassen entlang . . . . .	50
Königinnen seid ihr und reich . . . . .	51
Die Welle schwieg euch nie . . . . .	52
Die Mädchen sehn: der Kähne Fahrt . . . .	53
Ihr Mädchen seid wie die Kähne . . . . .	54
Die blonden Schwestern flochten froh . . .	55
Wenn die blonden Flechterinnen . . . . .	56

Eh der Garten ganz beginnt . . . . .	57
Alle Straßen führen . . . . .	58
Noch ahnst du nichts vom Herbst des Haines	59
Die Zeit, von der die Mütter sprachen . . .	60
Wir haben lange im Licht gelacht . . . . .	61
Die Mädchen am Gartenhange . . . . .	62
Ich war in ferner Fremde Kind . . . . .	63
Es müßte mich einer führen . . . . .	64
Wir sind uns alle schwesterlich . . . . .	65
GEBETE DER MÄDCHEN ZUR MARIA . . . . .	66
Du wolltest wie die andern sein . . . . .	67
Schau, unsre Tage sind so eng . . . . .	68
Von so vielem blieb uns der Sinn . . . . .	69
Dein Garten wollt ich sein zuerst . . . . .	70
Unsre Mütter sind schon müd . . . . .	71
Ich war einmal so kinderkühl . . . . .	72
Maria, du weinst, – ich weiß . . . . .	73
Gestern hab ich im Traum gesehn . . . . .	74
Wie kam, wie kam aus deinem Schoß . . . .	75
Deiner ernsten Engel einen . . . . .	76
O, daß wir so endlos werden mußten . . . .	77
Mir wird mein helles Haar zur Last . . . . .	78
Und in allen alten Jahren . . . . .	79
Sie sagen alle: Du hast Zeit . . . . .	80
Wird dieses ungestüme, wilde . . . . .	81
Ich aber fühle, wie ich wärmer . . . . .	82
SEXTE UND SEGEN . . . . .	83
UNSERE TRÄUME SIND MARMORHERMEN . . . .	86
Es ist noch Tag auf der Terrasse . . . . .	87



Das sind die Stunden, da ich mich finde . . .	88
Der Abend ist mein Buch . . . . .	89
Oft fühl ich in scheuen Schauern . . . . .	90
Und so ist unser erstes Schweigen . . . . .	91
Aber der Abend wird schwer . . . . .	92
Wir sind ganz angstallein . . . . .	93
Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort	94
Nenn ich dich Aufgang oder Untergang . . .	95
Senke dich, du langsames Serale . . . . .	96
Kann mir einer sagen . . . . .	97
Wie wir auch alles in der Nacht benannten .	98
Die Nacht wächst wie eine schwarze Stadt .	99
Auch du hast es einmal erlebt, ich weiß . . .	100
Wenn die Uhren so nah . . . . .	101
Ich weiß es im Traum . . . . .	103
Fürchte dich nicht, sind die A stern auch alt .	104
Du darfst nicht warten, bis Gott zu dir geht .	105
DIE WEISSE FÜRSTIN . . . . .	106



---

DRUCK DER SPAMERSCHEN  
BUCHDRUCKEREI IN LEIPZIG

---



